Paed. Pr.
596.

Glück im Unglück.

Eine lehrreiche Geschichte

von

Dr. Carl Burger.

Paed. Pr.
596

Burger.

Glück im Unglück.

Eine

lehrreiche Geschichte

für

die reifere Jugend.

Von

Dr. Carl Burger.

Nürnberg 1837.

Verlag von Bauer und Raspe.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Der Weihnachtsabend.

Wenn Du, geliebte Jugend, bei Deinen früheren Jahren einkehrst, wenn vergangene, einfache Bilder der Kindheit sich Dir wieder zeigen, dann weilst Du gewiß in der Erinnerung gerne bei jenen Stunden, wo Du gerufen wurdest, die Geschenke zu empfangen, von denen Dir die Aeltern gesagt hatten, das liebe Christuskindlein habe sie Dir gebracht, daß Du auch recht fleißig und gut werden möchtest. Damals waren noch alle Deine Sorgen in die Allgewalt der Mutterliebe versenkt, Du konntest Dich noch herzlich wundern über die unzusammengesetztesten, verständlichsten

Erscheinungen der Welt, Alles, Alles konntest Du vergessen, wenn Du nur bei Deinen kindlichen Spielen verweilen durftest, in denen Dein ganzes bescheidenes Glück sich bewegte. Diese Gränzen waren zwar sehr enggezogen, aber in ihnen bliebst Du auch sicher vor allen schalen Täuschungen der Welt, und was Dir abgieng an Breitheit des Lebens, das hattest Du mehr an Tiefe der Empfindung, wenn Du auch das große Treiben und Streben der Erde nicht begriffst, so bildetest Du Dir eine eigne Geschichte, und darin konntest Du Wunder thun lassen, so viel Du wolltest, sie schienen Dir alle natürlich und consequent, und ein heller Zauber der süßen Mährchenwelt breitete sich drüber hin, wie eine bunte Glasmalerei glänzten und funkelten die Gestalten, die Du auftreten ließest; und wenn Du weintest, wie einfach war die Ursache Deines Leides, wie bald warst Du wieder zufriedengestellt. Glückliche Kindheit, Dein kleines Herz drückte noch kein

großes Unglück, der Schmerz flog an Deiner Brust vorüber wie eine leichte Wolke, die nur auf kurze Augenblicke einen Schatten über die freundliche Helle der Freude zieht. Kein giftiger Hauch des Lasters zerstörte die zarte Blüthe Deiner Unschuld, keine Reue vernichtete Deinen Schlaf, in Deinen Träumen stiegen noch die goldenen Engel des Paradieses zu Dir herab und spielten mit Dir als blühende Kinder. —

An einem solchen Weihnachtsabend saß der kleine Robert bei seiner Mutter in einem ärmlichen Dachstübchen. Kein Licht brannte, denn das einzige, das die Mutter im Hause hatte, lag draußen in der Kammer bei dem gestorbenen Vater, damit nicht etwa die Mäuse an den Leichnam nagten.

Gegenüber wohnte der Hofrath Walter, ein reicher und angesehener Mann, der als Gelehrter einen weit ausgebreiteten Namen hatte. Die Fenster des prächtigen Hauses blinkten hell und Robert konnte deutlich sehen, wie der Glanz von

den Lichtern des Christbaumes in die Herzen der Knaben und Mädchen hineinsprang, und darin die lauteste Freude losband, wie die Kinder in die Händchen klatschten und eines dem andern seine Gaben entgegentrug zum Beschauen; Reiter, Wagen, Farbkasten, Bilder, Puppen, alles durcheinander.

„O Mutter,“ sagte schluchzend Robert, „die da drüben haben Alles, und ich bekam nicht einmal eine vergoldete Nuß, bin ich denn ein so böses Kind gewesen, daß mich das Christuskindlein ganz vergessen hat?“

Der Mutter, welche im stillen Schmerze über den Verlust ihres Gatten da saß, schnitt diese Frage heiß durch das Herz, sie klang wie lauter Vorwurf, denn Robert war ein Kind, wie sie es nur wünschen konnte, gehorsam, gut, fleißig und reinlich, aber sie konnte sich durch diesen absichtslosen Vorwurf nicht getroffen fühlen, denn was der Tag brachte, das ver-

zehrte der Tag auch wieder, und die gänzliche Verdienstlosigkeit des Vaters während seiner Krankheit, die dadurch nöthig gewordenen, überhäuften Ausgaben, und nun noch dazu die Leichenkosten, das große Unglück, das durch den Tod in die kleine Familie gekommen war, Alles dieß zusammen genommen, konnte die Mutter an keine Christbescheerung denken lassen. „Sey ruhig, lieber Robert," erwiederte die Mutter, indem sie sich die Thränen aus den Augen wischte, „Du warst ein frommes Kind und das Christkindlein wird Dir auch wohl morgen noch einlegen."

„Also soll ich noch Pferde und Soldaten, Kuchen und Aepfel und einen angezündeten Baum bekommen?" fragte rasch Robert.

Da nahm ihn die Mutter, überwältigt von ihrem traurigen Gefühle, bei der Hand und führte ihn hinab auf die Straße, die mit hellem Schnee bedeckt war. Am Himmel glänzten die zahllosen Sterne und

aus allen Häusern flimmerten Lichter der Christbäume, überall schallte der Jubel der beschenkten Kinder. „Sieh', mein liebes Kind, diese vergänglichen Lichter zünden die Reichen an, aber dort oben am Himmel brennt der Herrgott seine ewigen Lampen an, und dieser große, heilige Christbaum gehört auch den armen Kindern; blicke nur recht tief hinein, auch Deinen Vater kannst Du dort oben suchen."

„Wie, dort oben soll ich den Vater finden?" fragte Robert erstaunt, „der liegt ja in der Kammer und schläft schon zwei Tage in einem fort; wird er nicht bald wieder erwachen, wird er nicht wieder auf das Büreau gehen?"

„Nein, guter Robert, der Vater ist gestorben, seine Seele ist im Himmel dort, und sein Leib wird im Kirchhof in ein Grab gelegt, daß er dort wieder Staub werde, was er gewesen ist, und das ist das Loos aller Menschen. So verschieden ihr Thun und Treiben auch ist, so viel

und so wenig sie genießen, alle führt am Ende ein Weg in die still umfriedete Ruhe des Grabes, wo der Unglückliche von seiner Mühe ausruht, der Arme von seiner Armuth, der Reiche von seinem Reichthum, denn keiner nimmt von dem, was er auf der Welt besaß, etwas mit hinunter in das Grab, aber jeder Mensch, soll, solange es ihm gegönnt ist, unter den Lebendigen zu wandeln, so leben, daß er ruhig, ohne Gewissensbisse sterben kann, denn mit dem Tode beginnt das ewige Gericht und nur der genießt die Seligkeit des Himmels, der nie von dem Pfade der Tugend und Rechtschaffenheit abweicht, und darin besteht schon hier auf Erden das große Glück der Tugend, daß der Mensch arm an weltlichen Gütern und doch reich an frommen Handlungen und an der Erinnerung derselben seyn kann. Weine daher nicht mehr, daß Du heute keine Christgeschenke erhalten hast; Du hast sie verdient, und dieß zu wissen, sey Dir schon genug.“

„Gerne will ich Alles thun, was Du mir heißest, gute Mutter; ich will nicht weinen, ich will alle die hübschen Sachen der andern Kinder vergessen; aber sage mir, von was werden wir denn leben, wenn der Vater eingegraben ist, und dann nicht mehr auf das Büreau gehen kann? Wer wird uns künftig die blanken Thaler geben, die er alle Wochen von dem Herrn Commissair nach Hause brachte?"

Die Mutter schloß den Kleinen fest in die Arme und bedeckte ihn mit Küssen. „Wenn uns jeder Haltpunkt an der Gegenwart zu fehlen scheint," sagte sie, „wenn uns alle Hoffnungen der Zukunft verschwinden, so muß uns das Vertrauen auf Gott aufrecht erhalten. Betrachte die Vögel im Walde, sie säen nicht, sie ärndten nicht, und der himmlische Vater ernähret sie doch. Der alliebende Gott, der den Blumen ihre Düfte, den Bäumen ihre Rinde, den Thieren ihre Nahrung

und Kleider gütig schenkt, wird auch für uns Unglückliche sorgen.“

Im nahen Dome fingen die Glocken an zu läuten und riefen zur Christmette. Die dumpf und hell durcheinander fließenden Töne bildeten eine bedeutsame Harmonie, die sich mit linden Flügeln in die Seele der Mutter senkten und in der Brust des Kindes eine rührende Ahnung weckten. Sie folgten beide der Andacht suchenden Menge in den Dom, und Robert erhielt zum erstenmal den Eindruck, den eine erleuchtete Kirche macht. Die hohen, luftdurchwehten Wölbungen von dicken Säulen getragen; die flimmernden, reichgeschmückten Altäre im Kerzenschimmer, und die vielen, reichen Bilder zogen beständig durch seinen kindlichen Sinn; und als alle Anwesenden sich knieend bekreuzten bei dem Anblick der erhabenen Monstranz, fiel auch er nieder und fühlte, obgleich in unbestimmten Regungen, die nähere Gegenwart Gottes. Dieß ist der hohe Unterschied des Men-

schen von dem Thiere, daß nur in dem Menschen das Gefühl von dem Daseyn eines waltenden Gottes lebendig wird, und dieses Gefühl kann selbst der nicht hinweg- leugnen, der ganz tief gesunken, der weit abgeirrt von einem frommen Glauben ist, es wird sich immer in einer gewissen Form in ihm offenbaren; dieses Gefühl regt sich schon in den noch schlummernden Seelen- kräften des Kindes, sobald es einmal der Sprache mächtig ist, und begleitet es durch das ganze Leben, bis zur ewigen Ruhe.

„Wenn ich Dir nur deutlich machen könnte, wie es mir um's Herz war in der Kirche," sagte Robert zu der Mutter auf dem Heimwege.

„Hast Du Dich etwa gefürchtet?" fragte diese.

„Gefürchtet? Ja; doch nein, es war mir heimlich wie in einer stillen Kammer, wo viele schöne Sachen herumstehen, die man nur anschauen, nicht anrühren darf, und doch meinte ich zugleich, ich stünde

auf einem hohen, hohen Thurm, und hatte bang, herunterzufallen; aber fallen hätte ich doch auch wieder nicht können, denn der Vater sprach ganz deutlich in mir: fürchte Dich nicht, Du wirst keinen Schaden nehmen, solange Du gut bleibst."

„Das thut Gott in Dir," erklärte ihm die Mutter, „und Du sollst immer daran denken, so oft Du eine Handlung begehen willst; stelle Dir nur den Fall jedesmal recht tief und schmerzlich vor, so wirst Du jeder Versuchung gesund entgehen können."

Als Robert nach Hause kam, setzte er sich still in eine Ecke der Stube, und drückte die Augen fest zu, in seinem Innern dachte er immer an den Ausspruch der Mutter: das thut Gott in Dir, und noch vor dem Einschlafen wiederholten sich alle die Erscheinungen, die er an diesem Abend gesehen hatte.

2.

Der Fund. Die Belohnung.

Roberts Mutter stammte aus einer bürgerlichen Familie aus Schwaben, in welcher Thätigkeit, Sittlichkeit und ein gottesfürchtiger Wandel ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, und diese Tugenden nahm sie mit in das eheliche Leben, als sie, eine zweiundzwanzig jährige Jungfrau, den Sekretär Müller, einen talentvollen, arbeitsamen Mann, als Weib in seine Vaterstadt folgte. So hart sie auch des Mannes Tod getroffen, so gaben ihr doch die Lehren der Religion und ein inniges Selbstvertrauen den Muth, der nicht im Schmerze verzweifelt, sondern den Faden des Lebens festhält, daß er nicht zerreiße durch die feindliche Macht des Schmerzes.

Nach dem Begräbniß ihres Gemahls ordnete sie ihre kleine Haushaltung, und erkannte sogleich als die vorzüglichste Sorge die Erziehung ihres einziges Sohnes, und da sie selbst auf moralischem Wege gieng, so getraute sie sich es um so mehr zu, den Knaben, der für alles Gute sehr viel Empfänglichkeit zeigte, in den ersten Perioden zu unterrichten und zu leiten. Die Mittel zu ihrem und des Kindes Unterhalt wollte sie aus dem Verdienste schöpfen, den sie in feinen, weiblichen Handarbeiten suchte, die ihr schon während der Lebzeit ihres Mannes manche schöne Summe verschafft hatten.

Sie sah bald ein, daß sie nicht falsch gerechnet hatte, denn ihre Arbeiten wurden von den Frauen der Stadt gelobt, und die Billigkeit, mit der sie zu Wege gieng, brachte ihr einen Kunden um den andern zu. Dabei wurde Robert nicht vernachlässigt; während sie arbeitete, erzählte sie ihm lehrreiche Geschichten und machte Nutz-

anwendungen auf das Leben, und in den Morgenstunden lehrte sie ihm die Elemente der deutschen Sprache, gab ihm die ersten Anleitungen im Schreiben und regte in dem sich entwickelnden Verstande des flinken Knaben die einfachen Verbindungen der Zahlen an. Alles dieß gieng vorzüglich von Statten und noch ganz besonders war an Robert eine seltene Reinlichkeit zu loben; niemals kam er von seinen Spielstunden mit beschmutzten Kleidern zurück.

„Mutter, sieh einmal den schönen, goldnen Ring, und wie die Steine im Sonnenlichten strahlen;“ mit diesen Worten sprang eines Tages Robert voll hastiger Freude zu seiner Mutter in die Stube.

„Wie kamst Du zu dem Ring?“ fragte letztere, und nahm ihm das Kleinod aus der Hand, dem seine Augen mit Sehnsucht folgten.

„Karl und ich wollten hinaus auf den Schmetterlingsfang,“ erwiederte er; „wie wir nun auf den Lindenauer Weg ka-

men, sah ich was im Sande blitzen, ich griff darnach und hob diesen Ring auf, allein ehe ich noch Zeit hatte, Ganzpart zu sagen, schrie Karl schnell Halbpart dazwischen, und nun ist die Hälfte sein; da es jedoch Schade um das schöne Stück Arbeit wäre, wenn wir es entzwei schlügen, so wollen wir lieber den Ring zum Goldschmidt tragen, und was wir daraus lösen, soll unter uns beide redlich vertheilt werden. Da will ich mir einmal einen Kasten für meine Schmetterlinge machen lassen, künftig soll mir der schöne, bunte Flügelstaub gewiß nicht mehr verwischt werden; soviel ein Schmetterlingskasten kostet, wird doch wohl auf meinen Theil kommen."

„Ei, Robert, ist das auch Recht!" sagte die Mutter mit dem Finger drohend, „gehört denn dieser Ring Dein, daß Du mit ihm anfangen kannst, was Dir beliebt?"

„Warum nicht, ich habe ihn ja gefunden?“ erwiederte Robert.

„So,“ fuhr Frau Müller im vorigen Tone fort, „wenn einer Deiner Kammeraden Dein Schmetterlingsgärnchen, oder sonst etwas Dir gehöriges gefunden hätte, und er wollte es an einen andern Knaben verschenken oder verkaufen, was würdest Du thun?“

„Ich würde es wieder haben wollen, und er müßte mir es auch wieder geben, denn unter uns Jungen ist es ausgemacht: geschenkt, geschenkt nimmer geben, gefunden, gefunden wieder geben,“ versetzte Robert.

„Siehst Du,“ nahm Frau Müller wieder das Wort, „Du weißt ja recht gut, daß Du mit dem Ring nicht thun darfst, was Dir beliebt, denn Du hast ihn nur gefunden, nicht geschenkt bekommen, und“...

„Mutter, was ich gesagt habe, gilt nur unter uns Jungen,“ fiel Robert

der Mutter in die Rede, die ihn jedoch ernst ansah. „Pfui Robert, das hätte ich nicht von Dir zu hören gewünscht; also kennst Du Abstufungen in der Redlichkeit, sie ist Dir nicht eine einzige, ungetheilte? Wenn der gefundene Ring einem von Deinen Gespielen zugehörte, so würdest Du ihn zurückgeben; bei einem andern Menschen glaubst Du hingegen weniger ehrlich seyn zu dürfen? Habe ich Dir jemals etwas dergleichen gesagt?

„Aber, liebe Mutter, ich wüßte ja auch nicht, wem ich den Ring wiedergeben sollte, da ich nicht weiß, wer ihn verloren hat, und dem liegt gewiß nicht viel daran, weil er so leichtsinnig damit umgegangen ist.“

„Robert, Robert,“ erinnerte Frau Müller, „denke an den tiefen Fall; Du kannst Dir jenes Bild in der Kirche nicht oft genug ins Gedächtniß zurückrufen, denn überall ist die Versuchung im Leben ausgestreut wie ein böses Unkraut in einem blühenden Garten. Ein redlicher Gärtner

reutet es aus, aber ein nachlässiger läßt es stehen, daß es am Ende alle edleren Pflanzen überwuchert. Du sollst hier den guten Gärtner machen; ich weiß es wohl, wie schwer es ist, Lieblingswünsche aufzugeben, und wie der Mensch alles aufsucht, was den Schein der Rechtmäßigkeit, seine Wünsche auszuführen, an sich trägt, aber das ist gerade der Werth der Tugend, daß sie nur durch Opfer erworben wird. Hier kommt es darauf an, daß Du der Ehrlichkeit geradenwegs entgegen gehen sollst, aber Du suchst Ummwege genug ihr zu entgehen. Du weißt, daß der Ring nicht Dein ist, aber willst ihn dadurch an Dich bringen, daß Du Dir weiß machst, das Wiedergeben einer gefundenen Sache gelte nur unter Euch Knaben, und nachdem Du einsiehst, daß auch dieß unstatthaft ist, willst Du durch eine vorbehaltene Hinterthüre gehen, indem Du sagst, Du wüßtest nicht, wem Du den Ring zurückgeben solltest, und setzest noch hinzu zur ganz be-

sonderen Entschuldigung, es müßte dem, der den Ring verloren hat, nichts daran gelegen seyn, weil er so leichtsinnig damit umgieng, ohne daß Dir im Geringsten bekannt ist, wie er damit umgieng, und auf welche Weise er ihn verlor. Diese vorläufige Beschönigung und Scheinrechtfertigung der auszuführenden Handlung ist der Hang zur Sünde im Menschen, und Sünde ist der Tod der Seele. Darum sey immer standhaft und wach mein Kind, sammle Dir recht viele Beispiele edler Thaten, die Geschichte der Guten hat deren ja so viele, und an ihnen prüfe Dich und das, was Du thun willst, und stimmt es nicht zusammen, so unterlasse es, stimmt es aber, so führe es aus, und laß Dich von Nichts in der Welt daran hindern; denn auch das ist Unrecht, eine gute That zu kennen und sie zu unterlassen."

„Was soll ich denn nun aber thun?" fragte ganz weich gestimmt Robert, dem einestheils die eindringlichen Lehren der

Mutter, anderntheils seine vereitelten Pläne durch den Sinn giengen, denn schon im Geiste hatte er seine Schmetterlinge in einem schönen Kasten gesehen, mit spiegelhellem Glase und goldpapiernen Rahmen, und das war nun Alles nichts.

Während ihm die Mutter begreiflich machte, daß man auf dem Gerichte Nachfrage über den Eigenthümer halten müsse, während in Robert noch einmal die Hoffnung auf den Besitz des Ringes schwach auftauchte, im Falle sich Niemand melden sollte, machte der Ausrufer, der eben unten schellend am Hause stand, Frau Müller aufmerksam. Sie öffnete das Fenster und hörte, daß auf dem Lindenauer Wege ein Brillantring verloren worden sey, um dessen Zurückgabe der redliche Finder gegen eine Belohnung gebeten würde.

Frau Müller holte sogleich Roberts Sonntagskleider, er mußte sich schnell anziehen, und auf das Polizeilokale eilen, um dort die Anzeige zu machen, daß er den

Ring gefunden habe. Roberts hübsches und gefälliges Aeußeres, sein klangvolles Organ, und die Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit der er dem Offizianten Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen gab, bewirkten, daß der Offiziant ihm sagte, er möge selbst zu dem Eigenthümer des Ringes gehen, um ihm denselben zu übergeben, und nannte zu diesem Zweck den Herrn Hofrath Walter, von dem er vermuthete, er würde durch die angenehme Erscheinung des Knaben ebenfalls überrascht werden, und vielleicht die zugedachte Belohnung deßhalb vergrößern. Und so war es in der That.

Nachdem ihm die Mutter, zu der er vorher zurückkehrte, um ihr zu sagen, wem der Ring gehöre, noch einmal die Kleider und die Haare geordnet hatte, prägte sie ihm auf der Stiege noch ein, daß er sich ja recht klug benehmen sollte.

Ganz unbefangen fragte er den Bedienten, der ihm auf der Treppe begeg-

nete, ob der Herr Hofrath zu sprechen wäre; dieser lächelte, als er den kleinen Besuch so großartig sich benehmen sah, und fragte, was er denn wolle, der Herr Hofrath seyen nicht gerne gestört.

„Meine Störung ist ihm gewiß nicht unlieb, denn ich bringe ihm etwas, was er ungerne vermissen würde, ich habe seinen Brillantring gefunden, darum seyen Sie so gut, mich bei ihm zu melden, ich heiße Robert Müller.“

Der Bediente gieng und kam auf der Stelle wieder, Robert zu Herrn Walter zu führen. In einem schönen Studierzimmer, an dessen Wänden große Repositorien mit vielen Bänden standen und schöne Oelgemälde hingen, saß der Herr Hofrath Walter an seinem Tisch, umgeben von großen Folianten. Er stellte seine Meerschaumpfeife weg, gieng dem eintretenden Robert entgegen, reichte ihm freundlich die Hand; „Du warst also so glücklich,“ sagte er, „meinen Ring zu

finden, und bist so ehrlich mir ihn wieder einzuhändigen. Wer sind Deine Aeltern?"

„Ich habe nur noch eine Mutter, Herr! der Vater ist schon zwei Jahre gestorben und hieß Müller, Sekretär bei dem Herrn Commissär von Bühler."

„Sekretär Müller," fragte der Hofrath, „wohntet Ihr nicht mir gerade über, und ist es nicht Deine Mutter, welche für die Leute Wäsche fertigt?"

Auf Roberts bejahende Antwort fuhr er fort: „Deine Mutter ist arm, nicht wahr? Wie geht es Dir denn zu Hause, fühlst Du nicht oft, daß Dir etwas abgeht?"

„O nein, Herr Hofrath," antwortete Robert beherzt, „wir sind zwar arm, aber die Mutter sagt immer, Armuth schände nicht, und die Armuth könne auch reich seyn im Herzen; satt werde ich alle Tage, Gott sey Dank, und wenn ich schlafen gehe, so bete ich die Sprüche, die mich die Mutter gelehrt hat, und am an-

dern Tage steige ich aus dem Bette im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und bin dann stark für mein kleines Tagwerk den ganzen Tag über.“

„Und was denkst Du denn einmal werden zu wollen?“ fragte Walter weiter.

„Darüber habe ich selbst noch nicht nachgedacht; vor der Hand lehrt mich die Mutter die Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und Rechnens, und wenn ich dieß Alles begriffen habe, dann soll ich die Schule besuchen und will recht fleißig seyn; auf diese Art werde ich doch einst meiner Mutter keine Schande machen.“

„Du hast hier ganz vortreffliche Ansichten, mein Sohn,“ sprach der Hofrath und streichelte Roberts Kinn, „bewahre sie, und es wird Dir immer gut gehen. Gehe nun nach Hause und sage Deiner Mutter, ich ließe sie ersuchen, mich heute oder morgen, oder wenn es ihr eben ge-

legen wäre, auf einige Augenblicke zu besuchen; und weil Du mir so viele Freude gemacht hast, so muß ich Dir dieß doch auch thun.“ Mit diesen Worten wollte er dem kleinen Müller drei Kronenthaler geben, er weigerte sich aber strenge sie anzunehmen; „ich will erst die Mutter fragen, ob ich das Geld nehmen darf; die Mutter hat mir so oft gesagt, jede gute That belohne sich selbst, und könne nicht erkauft werden.“

Der Hofrath konnte Robert durchaus nicht dazu bringen, die Thaler zu nehmen; der kleine Junge bestand darauf, nichts ohne den Willen seiner Mutter zu thun, die nur für sein Wohl bedacht wäre; dabei blieb er stehen, und so mußte ihn Walter entlassen.

So schnell er es vermochte, lief er zu seiner Mutter und erzählte ihr Wort für Wort sein Gespräch mit Herrn Walter, und daß sie zu ihm kommen solle.

Frau Müller eilte sofort, dem Wun-

sche des Hofraths nachzukommen, und begab sich in dessen Wohnung, ohne nur im Geringsten zu ahnen, was der Zweck war, um dessen Willen er sie rufen ließ; desto größer war daher ihr Erstaunen, als sie hörte, was Herr Walter mit seiner Gemahlin bereits besprochen hatte.

„Ihr Kleiner," sagte er, „hat so ausgezeichnete Anlagen gezeigt, daß es höchst ungerecht wäre, wenn sie nicht weiter entwickelt, ja wenn sie etwa gar dadurch unterdrückt würden, daß, statt seine innere Geistesthätigkeit durch eine zweckmäßige Stufenleiter des Studiums zu stärken, seine Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände gelenkt würden, ich meine damit, daß er etwa durch seine Verhältnisse zu einem Handwerke gezwungen würde, wobei er zwar auch ein tüchtiger und gebildeter Mann werden könnte, aber dennoch auf einen seinen Talenten und Fähigkeiten nicht angemessenen Standpunkt zu stehen käme. Er sagte mir zwar, daß er selbst

noch sich zu nichts Gewissem entschlossen habe, was bei seiner Jugend auch nicht leicht denkbar ist; doch könnten Sie vielleicht bei sich selbst ihn zu diesem oder jenem bestimmt haben. Wollen Sie mir es vielleicht anvertrauen? möglich, daß ich Ihnen hiebei einen guten Rath geben könnte, und daß ich" ....

„Herr Hofrath, Sie verzeihen, daß ich Sie unterbreche," fiel Frau Müller ein, „das ist eben mein Kummer, daß ich bei dieser Wahl meiner Mittellosigkeit die Hauptstimme lassen muß. Ich weiß es wohl, ohne hierin von Affenliebe angesteckt zu seyn, mein Robert besitzt bereits Kenntnisse, die bei Kindern von seinem Alter selten sind; allein was bleibt mir übrig bei meinen ganz unbemittelten Umständen, als ihn, sobald es geschehen kann, in eine Lage zu bringen, in welcher er schnelle Unterkunft findet."

„Wenn Sie dafür mich sorgen lassen wollten," sprach der Hofrath, „ich würde

es recht gerne thun. Wenn man es richtig betrachtet, so wäre es eigentlich die Pflicht eines jeden Menschen, seinem Nebenmenschen in Liebe die Hand zu reichen und zu helfen; um wie viel mehr, da wo wir sehen, daß ein schönes Talent untergienge, wenn wir nicht beisprängen. Der Himmel hat mich mit irdischen Gütern gesegnet; wenn Sie sich daher entschließen können, Ihren Sohn mir zu übergeben, so will ich alles aufbieten, ihn in den Fächern unterrichten zu lassen, die seinen Geisteskräften zusagen; er genießt dann mit meinen Söhnen den Unterricht des Hauslehrers, und tritt, wenn er dazu fähig ist, in das Gymnasium, und nach dessen Absolutorium auf irgend eine Universität, wo er nach seiner eignen Neigung und Prüfung ein Fach suchen mag, das sein künftiges Leben beschäftigen und seine Würde begründen soll."

Frau Müller wurde durch dieses Anerbieten tief gerührt; augenblicklich ver-

mochte sie nicht, sich zu fassen; sie mußte sich Thränen aus den Augen wischen, und erst nach langer Pause konnte sie einige abgebrochene Sätze hervorbringen. „Du lieber Gott, wodurch habe ich denn dieß Alles verdient? Ist es denn etwa nur ein Traum? Sie wollten wirklich, Herr Hofrath, Sie wollten sich meines Roberts annehmen?“

„Wie ich Ihnen gesagt. Können Sie sich entschließen, Ihren Kleinen von sich zu geben, und das müssen Sie können, wenn es Ihnen auch noch so schwer fällt, so nehme ich ihn heute noch in mein Haus; ich bin dann sein Vater, und Ihnen mag darum doch nichts von seiner kindlichen Liebe entgehen; er kann Sie ja alle Tage nach Beendigung seiner Lehrstunden besuchen, und da das hiesige Gymnasium mit sehr guten Lehrern besetzt ist, so ist er ja noch eine ziemliche Zeit in Ihrer Nähe.“

Herzlich gerne willigte die freudig bewegte Frau ein, und als sie nach Hause

kam, wußte Robert lange nicht, was er aus den ungewöhnlichen Aeusserungen der Mutter, die ihn bald küßte, bald lange und tief ansah, machen sollte, bis er erfuhr, was die Mutter für eine Unterredung mit dem Hofrath gehabt hatte. Solch eine Belohnung für den Fund des Ringes konnte er sich freilich nicht leicht denken; aber so herzlich sie ihn auch freute, so wurde er doch recht traurig, wenn ihm einfiel, daß er sich von seiner lieben Mutter trennen sollte, und nur der Gedanke, er könne sie ja alle Tage besuchen, machte ihm dieß erträglich.

Nach einigen Stunden stand der Bediente des Hofraths in der Stube, um Roberts Effekten und ihn selbst abzuholen. Die Mutter schloß ihn fest in ihre Arme und gab ihm noch viele Ermahnungen: Du trittst jetzt aus einem stillen Kreise in ein reiches, froh bewegtes Leben, bleibe rein und treu wie Gold, werde nicht übermüthig, und vergiß niemals die Armuth, aus der Du hervorgiengst; dieß

wird Dich vor dünkelhaftem Stolze schützen. Blicke bei der Abwägung von fremdem und Deinem eignen Vortheil nie zu eigensüchtig in Deine Wagschaale, wende überhaupt Deine Blicke mehr von dem Irdischen ab nnd dem Himmlischen zu; diese endliche Zeit ist ja nur ein trüber Abfall von der reinen Ewigkeit. Ich empfehle Dich nun Gott und seiner Gnade.

Robert zog getrost in seine neue Wohnung ein, und wurde von Allen mit herzlichen Grüßen empfangen; vorzüglich freute sich Hugo, der mit Robert in gleichem Alter stand, über den neuen Gespielen, und führte ihn zu seinen vielen Spielsachen, die sie künftig recht verträglich mit einander benutzen wollten.

3.

Die Erziehung. Das Gymnasium.

Der Hauslehrer gewahrte nach wenigen Unterrichtsstunden den auffallenden Unterschied zwischen seinen bisherigen Zöglingen und Robert. Dieser besaß ein brillantes Talent und das Vermögen, über ihm noch unbekannte Gegenstände ganz treffende Aeusserungen zu geben und das, was ihm einmal gesagt war, an den richtigen Platz seines Geistes zu setzen; während Hugo, der ältere Sohn des Hofraths, zwar eben so schnell faßte, aber auch eben so schnell wieder vergaß, und Arthur, der jüngere, einen trägen Kopf zeigte, den er nicht einmal durch Fleiß und Aufmerksamkeit unterstützte. Auf diese Weise mußte

Robert bald einen bedeutenden Vorsprung gewinnen, aber gerade dadurch, daß der Lehrer den klugen Weg einschlug, die vorgetragenen Gegenstände so oft zu wiederholen, bis auch Hugo nachkam, wurde Robert immer fester darin; denn daß Wiederholung die Mutter alles Studiums sey, war den alten Römern schon ganz gut bekannt.

Noch auffallendere Unterschiede bildeten sich in Folge der Zeit in den Temperamenten und Charakteren der Knaben heraus. Hugo war auffahrend, anhaltend zornig, verschmitzt, hinterlistig und, wenn es einen Vortheil galt, lügenhaft; Robert war sanft, gerieth nicht selten in edles Feuer, und konnte sich nie entschließen, anders als offen und der Wahrheit treu zu handeln; Arthur blieb auch in seinem Charakter ein träges Phlegma, und es war nicht zu verwundern, daß die Knaben sich immer fremder wurden, je mehr diese verschiedenen Gegensätze mit zuneh=

menden Jahren hervortraten. Der Hauslehrer, der seine Studienzeit vorzüglich angewendet hatte, und eine ausgezeichnete Erziehungsmethode besaß, suchte zwar diese Gegensätze auszugleichen und zu mildern, indem er Hugo's auffahrendes, jähes Wesen dämpfte und Arthur's Trägheit anspornte, beiden beständig Robert's gute Eigenschaften lobte und zum Muster vorstellte; aber es half dieses doch nicht viel.

So vortheilhaft sich Robert's geistige Natur entwickelte, ebenso vortheilhaft gestalteten sich seine Körperformen; sein Gedanken- und Gefühlsgang prägte sich ganz auf seinem Aeußeren aus; ein schlanker Wuchs, helles Gesicht, feine Züge, und ein offner Blick. Wohin Robert kam, sah man ihn gerne, und unterhielt er sich längere Zeit mit einem, so hatte man ihn gewiß herzlich lieb; denn sein sittsames, bescheidenes Betragen verließ niemals auch nur einen Augenblick die gewohnte Bahn.

In allen Arbeiten, welche Robert lieferte, herrschte eine pünktliche Ordnung und eine Deutlichkeit der Darstellung, welche bewies, wie sehr er seinen Stoff jedesmal durchdachte, ehe er einen Satz niederschrieb; daher pflegte der Lehrer nur zu sagen, daß ihm immer diese Arbeiten vorkämen wie ein sorgfältig aufgeräumtes Zimmer, in welchem auch nicht das geringste Meuble am unrechten Orte, oder gereinigt zu werden vergessen worden wäre. Ordnung war aber auch die Seele seines ganzen Thuns und Treibens. Sobald die ersten Strahlen der Sonne hell und golden durch seine Fenster fielen, stand er auf, kleidete sich sauber an und verrichtete sein Morgengebet. Bis zur Frühstückszeit ging er in den Garten, las irgend ein schönes Buch oder bereitete sich auf die Unterrichtsstunden vor, dann frühstückte er gemeinschaftlich mit der Familie des Hofraths, und um acht Uhr nahmen im Winter wie im Sommer die Stunden ih-

ren Anfang, in welchen er mit ununterbrochener Aufmerksamkeit an dem Munde des Lehrers hieng, und nicht die geringste Bemerkung überhörte. Nach dem Mittagessen besuchte er regelmäßig alle Tage seine Mutter; um zwei Uhr begann der Unterricht wieder und des Abends gieng er mit dem Lehrer und den zwei übrigen Zöglingen entweder zur kleinen Turnanstalt in dem Garten, oder er folgte ihm im Sommer zum Bade, im Winter auf die Schlittschuhbahn, weil Herr Korndorfer (so hieß der Hauslehrer) viel auf Leibesübungen hielt, und nur dem Satze huldigte, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde, kräftige Seele wohnen könne.

Für Musik und Zeichenkunst waren besondere Lehrer angenommen und in beiden Künsten machte Robert erstaunliche Fortschritte, vorzüglich in der Musik; so daß er oft eine große Gesellschaft ergötzte, deren im Walter'schen Hause viele gegeben wurden, was für Robert den Vor=

theil hatte, daß er dadurch von Jugend auf den Takt bekam, der nöthig ist, wenn man mit Anstand in der gebildeten Welt auftreten will.

Zur Ausbildung seines Geschmacksurtheils las Herr Korndorfer Stellen aus den deutschen Classikern vor, erklärte, wenn es Prosa war, die verschiedenen Arten des Styls und die Verbindungen der Gedanken und Sätze, und, waren es Gedichte, so wies er die Schönheiten des Versbaues, den Schwung oder die Einfachheit der Sprache und den Schatz der poetischen Bilder nach; zuweilen führte er seine Zöglinge auch in das Theater, wenn ein sittliches Stück oder eine gehaltvolle Oper gegeben wurde, und beurtheilte am andern Tage die Stellungen und die Aussprache der Schauspieler, oder die Instrumentalmusik und die Stimmen der Sänger, und dabei gieng er so zu Wege, daß er immer erst seine Schüler das Urtheil abgeben ließ, und dann entweder dasselbe

billigte, oder ergänzte, oder verwarf und berichtigte. Häufig führte er die Knaben auch vor schöne Gemälde, und es war wahrhaft bewundernswerth, wie richtige Anschauung Robert fast von jedem Bilde hatte und wie treffend jedesmal seine Bezeichnungen über Farbentöne, Composition und Ausführung ausfielen.

Wenn irgend Seltenheiten in die Stadt gebracht wurden, wie Menagerieen, Naturalien, Feuerwerke, Panorama's, Wachsfiguren u. d. gl., wenn Seiltänzer, Kunstreiter, Taschenspieler u. s. w. ankamen, so erhielten die Jungen jedesmal die Erlaubniß, hinzugehen; denn nichts, was man sehen kann, wenn es nichts häßliches ist, soll man den Kindern entziehen; es wachsen daraus eine Masse von Begriffen in den jungen Seelen an, und wenn sie sich allmählig in den jungen Köpfen durchwirken, so bekommen sie eine lebendige Wissenschaft, deren aus einander liegende Fäden man nur zusammenfassen darf, um

eine systematische Ordnung darein zu bringen. Davon war Herr Korndorfer fest überzeugt, und er hatte recht; denn wenn sich das Kind eine Sache vorher ansehen kann, so geht ihm die Erklärung dieser Sache dann weit eher ein, als wenn man dasselbe erst durch weitläuftige Beschreibungen und Zeichnungen zur Vorstellung bringen muß, die dann doch immer noch mangelhaft bleiben wird, weil es die Sache selbst ja durch die genauste Beschreibung nicht sieht.

So kam Robert's und Hugo's vierzehntes Jahr herbei, die Zeit, in der sie zum heiligen Abendmahl giengen. So leichtsinnig Hugo die Vorbereitung zu dieser hochwichtigen Handlung betrieben hatte, ein so ernstes und bedeutsames Geschäft war es für Robert gewesen. Er faßte die strenge Bedeutung dieser erhabenen Feyer in ihrer ganzen Größe auf; was er unbewußt durch die Taufe geworden war, das wollte er jetzt durch die Confirmation

werden, nachdem er das Heilsame und Tröstliche der Religion erkannt und gefühlt hatte; ein gläubiger Christ wollte er im vollen Sinne des Wortes werden, und von Allen, die in selbigem Jahre ihr Glaubensbekenntniß ablegten, that es keiner aus treuerer Ueberzeugung als er; von Allen, die in selbigem Jahre durch ihre Beichte Vergebung der Sünden erflehten, bat keiner reuiger und dehmüthiger als Robert; von Allen, die in selbigem Jahre den Leib und das Blut Christi mit dem Rande der Lippen kosteten, empfieng Hostie und Kelch keiner würdiger. Er war sich keiner groben Sünden bewußt; aber das fühlte er tief, daß der Mensch täglich eine Menge Fehler begeht, die er vermeiden könnte, wenn er mehr über sich wachte, und diese Fehler beugten seine Kniee in schmerzliche Zerknirschung. Seine Mutter, seine Wohlthäter, seine Lehrer und seine Gespielen, er bat sie Alle so innig, daß sie ihm die Beleidigungen,

Kränkungen und Aergernisse verzeihen möchten, die er ihnen wissentlich oder unwissentlich angethan hätte.

Es war ein rührender Augenblick, als er nach der Communion mit seiner Mutter nach Hause gieng, und in der Stube angekommen von der Mutter umarmt wurde; „rein und mackellos,“ sagte sie, „klar, wie Gottes ewige Sonne, stehst Du nun wieder in der Welt; Deine Sünden sind Dir vergeben um dessen willen, der am Kreutze gestorben ist, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Bisher hast Du Dich mehr nach den Warnungen und Befehlen Anderer gerichtet, von jetzt an wird es ernster um Dich werden; sie liegt hinter Dir die schöne, fabelhaft frohe Kindheit, Du wirst von jetzt an mehr dem eigenen Willen in der Brust gehorchen; denn Du gehst freier umher in Gottes weiter Welt, und es wird oft der Fall eintreten, daß Dir Gestalten entgegentreten, die Du noch niemals gesehen

hast. Nimm Dich in Acht, mein Sohn, die Sünde schleicht durch alle Winkel der Erde, und die lieblichste Maske, die heitersten Plätze wählt sie am liebsten. Was Du nicht geprüft hast, dem traue nicht geradezu, und willst Du eine Handlung thun, so bilde Dir fest ein, es schaue Dir ein unsichtbares Auge zu, dem Du Rechenschaft ablegen sollst.“ — —

In selbiger Periode war es auch, wo Robert und Hugo in die unterste Gymnasialclasse eintraten. Es öffnete sich ein neues Feld der Thätigkeit für Robert; es galt nun, sich unter vielen Schülern auszuzeichnen, sich die Liebe und das Zutrauen mehrerer Lehrer zu erwerben. Eine kurze Zeit reichte hin, in der er sich orientiren mußte, dann aber gieng er unverdrossen in das Zeug und bald erfuhr man den Namen Robert Müller, wenn man sich nach dem besten Schüler der Classe erkundigte. Seine Präparationen waren jedesmal gründlich, seine Uebersetzungen treu

und doch nicht undeutsch, ja sogar stylistisch schön zu nennen. Seine Specimina zeugten von grammatikalischem Fleiße und von der richtigen Benützung der besten Stellen, nach denen er seine Wendungen ordnete. In der Geschichte machte er sich die Chronologie und in der Geographie die Topographie mit unermüdeter Ausdauer zu eigen, und in der Mathematik ließ ihn öfter der Lehrer in die nächst höhere Classe rufen, um den Schülern zu zeigen, wie der Ansatz oder die Lösung einer Gleichung, oder die Beweisführung eines geometrischen Lehrsatzes erfolgen müsse. Sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, war leider, wie auf allen Gymnasien, vernachläßigt; es wurden kaum ohngefähre Andeutungen darüber gegeben; er mußte es daher privatim treiben, und es war ein Glück für ihn, daß Herr Korndorfer, der als Lehrer des kleinen Arthur im Walther'schen Hause blieb, Kenntnisse in der Naturgeschichte, vorzüglich in

der Botanik besaß. Um nichts in den übrigen Fächern zu versäumen, wandte Robert die frühesten Stunden zum Studium der Naturgeschichte an; er suchte die inländischen Pflanzen, zergliederte sie, legte sie ein, excerpirte die besten Werke über Stand, Vorkommen, Blüthe, Frucht, Nutzen u. s. w. jedes einzelnen Gewächses, und der Hauslehrer gieng ihm hierin treulich mit Rath und That an die Hand, weil er wohl einsah, daß das, was sich Robert einmal vorgenommen hatte, auch von demselben durchgeführt wurde, und weil auch er es fühlte, daß in der Natur die tiefsten Kenntnisse und Erkenntnisse zu finden seyen.

Ganz gleichen Schritt mit seinem Geiste hielt sein Körper; die früheren Uebungen hatten der Anlage zu einem kräftigen Aeußeren bereits großen Vorschub gethan, und die Fortsetzung und Vervollkommnung dieser Uebungen machten die jugendlichen Glieder immer runder, geschmeidiger und

elastischer. Bei dem Turnen pflanzte er jedesmal auf die höchste Stange des Klettergerüstes die Fahne; er war ein guter Springer und Ringer, und die Kunststücke im Voltigiren, am Reck und am Barn that ihm keiner nach. Die Leichtigkeit und Behendigkeit, mit der er schwamm und sich sonst im Wasser bewegte, stand ihm eben so schön an, als wenn er im Winter über die spiegelglatte Fläche des gefrornen See's in großen Bogen auf den Schlittschuhen fuhr oder mit äußerster Schnelligkeit sich im Kreisel drehte und seinen Namen mit der scharfen Kante des Schlittschuheisens in das Eis schnitt.

Als er sein sechzehntes Jahr erreicht hatte, lernte er reiten, fechten und tanzen. Wie es bei seiner gymnastischen Gewandtheit zu vermuthen war, machte er auch in diesen Stücken gute Fortschritte. Das Hiebfechten legte die letzten Striche an seine Vollendung und das Tanzen milderte wieder in etwas die schroffen Stel-

lungen, welche Parade und Ausfall her-
vorrufen.

Zwischen diese geistigen und körperlichen Schönheiten schlang sich wie ein Silberband die Blüthe eines vortrefflichen Charakters, dessen Grundzüge Festigkeit, Sittlichkeit und Muth waren. In den meisten seiner Mitschüler sah er nur flache Menschen, die auf dem breitgetretenen Wege der Gewohnheit hinkrochen und mit der schalen Alltäglichkeit sich zufrieden gaben; die ihre vorzüglichste Freude darin fanden, die rohen und unsinnigen Gebräuche des Studentenlebens nachzuäffen und sich darin bis zum Eckel zu erschöpfen. Wie konnte es anders seyn, als daß er nur einen einzigen seiner Freundschaft würdig hielt; nur ein ihm gleich Verwandter konnte ihm genügen, und diesen einen fand er in dem Sohne des Forstmeisters von Hofer.

Carl theilte gleiche Gesinnungen, gleiche geistige Anlagen und Kräfte, und

gleiche Liebe zu den Naturwissenschaften mit Robert, daher gab er sich ihm ganz hin, beide wurden geistige Brüder, und was der Eine that, konnte der Andere nicht lassen, ja ihr Gleichheitssinn gieng so weit, daß sie sich sogar in ihrer Tracht nicht von einander unterschieden, und die einfachste Kleidung auch für die zweckmäßigste anerkannten, unbekümmert um die Fratzenhaftigkeit der bestehenden Mode. Ihre Kleidung im Winter bestand gewöhnlich in einem feinen grünen Rock, schwarzer Weste und schwarzen Hosen, im Sommer trugen sie sich sehr leicht, mit offnem Hals, den Hemdkragen mit einer dünnen Binde umschlungen.

In der Classe saßen sie neben einander auf den ersten beiden Plätzen, in den Zwischenstunden giengen sie abgesondert von dem übrigen Haufen, der lärmend im Hofraum der Studienanstalt umhertrieb, und sprachen entweder über Stellen, die in der Stunde vorher vom Lehrer erklärt

waren, oder unterhielten sich von sonst einem Gegenstand, der eine Rücksprache verdiente.

In die nächsthöheren Classen rückten sie natürlicherweise immer gleichzeitig empor, denn an ein Sitzenbleiben war bei beiden Freunden gar nicht zu denken, und die Lehrer des Gymnasiums sammt und sonders pflegten sie nur die lieben Unzertrennlichen zu nennen, die andern Schüler aber hatten eine solche Achtung vor ihnen, daß, wenn sie zuweilen bei einer augenblicklich nöthig gewordenen Abwesenheit des einen oder des andern Lehrers von demselben den Auftrag erhielten, die Ruhe zu wahren, sich auch der Vorlauteste keine Aeusserungen erlaubte.

Mit Hugo stand Robert in einem ziemlich unbestimmten Verhältniß; zu Hause kamen sie, da jeder sein eignes Zimmer hatte, nur beim Essen oder bei großen Gesellschaften zusammen, und ausser dem Hause trafen sie sich nicht, da Hugo seinen eignen Umgang liebte, der den beiden

Freunden durchaus nicht zusagte; nur schmerzte es Robert sehr, daß seine Ermahnungen, die edle Zeit doch besser anzuwenden, so kalt an Hugo vorübergiengen, denn bei dieser Lebensweise mußte Hugo offenbar noch tief unter der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben, und die Hoffnungen seines Vaters gänzlich in den Wind schlagen. Er besuchte heimlicherweise, trotz des strengen Verbotes, Kaffeehäuser, spielte, trank und rauchte, und stellte sich an die Spitze einer Verbindung, die in ihrer Tendenz das abgeschmackteste Possenspiel zeigte. Bier, bunte Mützen und Bänder, Tabakspfeifen und sonstige Kleinigkeiten waren die schnöden Götzen, denen die Verblendeten so theure Opfer brachten.

Um wie viel heiterer, beschaulicher, zufriedener bewegten sich Robert und Carl in dem Leben, wie schön und froh flogen ihnen die Tage vorüber! In grünen Wäldern, auf blühenden Fluren suchten sie ihre stillen Pflanzen und auf lusti-

gen Höhen wehte sie frisch und stärkend der Odem der Natur an, und das Herz schlug ihnen höher, ihre Seele wurde weiter, wenn sie eine schöne Landschaft betrachteten, und die Wolken drüber hin schweben sahen, oder wenn sie auf kühlem Moose ihren Lieblingsdichter, den Schiller, lasen, und diese idealen Dichtungen wie glückliche Flüchtlinge aus der Wirklichkeit in einsamer Waldesruhe liebten. Sie dachten sich dann jedesmal hinein in die edlen Charaktere, und je öfter und je lebendiger sie dieß thaten, desto gedeihlicher begab es sich für sie, denn darin liegt eben der Nutzen guter und der Schaden schlechter Bücher, daß der Leser sich hineindenkt in die Handlungen, Ansichten und Personen, welche die Autoren vorführen, und so Balsam oder Gift reichen; nicht daß man die Worte aus einem Buche herauslies't, giebt dem Buche die jedesmalige Bedeutung, sondern daß die Worte in unsere Seele steigen und dort lebendig werden.

Das Lesen eines Buches ist gleichsam eine geistige Auferstehung des Buches in uns.

Einen Moment fürchteten beide Freunde lange vorher, ehe er eintrat, den Moment ihrer Trennung bei ihrem Abgang von der Schule, der beide an verschiedene Orte anwies. Carl hatte sich der Forstwissenschaft gewidmet, und Robert wählte das Studium der Medizin, theils weil er sie für ein Feld ansah, auf dem er sich am unabhängigsten bewegen konnte, theils weil sie mit den Naturwissenschaften in so enger Beziehung steht.

Doch wollten sie die kurze Zeit, die ihnen nach dem Absolutorialexamen bis zu der Abreise nach den verschiedenen höheren Lehranstalten, die ein jeder besuchen wollte, übrig blieb, noch recht genießen. Als daher die Feierlichkeiten der Preisvertheilung zu Ende waren, wobei Robert von dem Regierungspräsidenten die goldne Medaille erhielt, und bei welcher Veranlassung er eine äusserst ergreifende Rede über Zweck und

Nutzen der alten classischen Sprachen vortrug, und zum Schlusse von seinen Lehrern Abschied nahm, und die zurückbleibenden Schüler zur Ordnung, zum Fleiß und zum Gehorsam gegen die Lehrer aufforderte; als er den Abschiedsbesuch bei dem Rektor abgestattet hatte, packte er sein Ränzchen, denn es war mit Carl längst ausgemacht, daß sie während der Herbstferien eine Reise in das Harzgebirge machen wollten.

In aller Frühe wanderten beide, die Ränzchen auf dem Rücken, durch die Thore der alterthümlichen Stadt; sie machten ihre erste größere Reise, daher giengen sie eine geraume Zeit schweigend neben einander her, und wiederholten sich die Eindrücke, die der Abschied von den lieben Angehörigen auf sie gemacht hatte. Die Erde war noch schön grün geschmückt, und nur hie und da deuteten gelbe Blätter auf den baldigen Eintritt des fallenden Laubes.

Wie wohl war den beiden Jünglingen zu Muthe, als sie in dem Dorfe, wo sie

das erste Nachtlager hielten, in einer Laube vor dem reinlichen Wirthshaus das Abendessen verzehrten, wie die Bauern grüßend vorübergiengen und die Strahlen der untergehenden Sonne durch die Blätter auf den Tisch fielen, woran sie saßen. Sie fühlten recht innig, daß sie in der Fremde waren, aber sie fühlten es auch, daß sie sich in dieser Fremde mehr noch angehörten als zu Hause, weil sie nur auf sich beschränkt zu seyn wähnten, und je mehr Stationen sie zurücklegten, je ferner die Heimath wurde, desto höher stieg dieses Gefühl im Preise.

Von Koburg durchstreiften sie einen Theil des Thüringer Waldes mit seinen romantischen Parthieen, berührten Saalfeld und das niedliche Rudolstadt und wandten sich von da über Gotha nach Göttingen, an jedem interessanten Orte die Denkwürdigkeiten besichtigend, so daß ihre Reise neben dem Ergötzlichen zugleich das Nützliche in sich faßte. Von Göttingen

giengen sie über Nörten, Osterode den weiteren Theilen des Harzes zu und langten nach einer zwölftägigen Reise auf dem Brocken in tiefer Dämmerung an.

In dem Brockenhaus, von dem Grafen Stollberg Wernigerode erbaut, trafen sie eine bedeutende, bunte Gesellschaft an, gemischt aus Studenten verschiedener Universitäten, Soldaten, Beamten, Kaufleuten und Handwerksburschen, und da jeder Fremde den schon Anwesenden durch gleichen Zweck schon gewissermassen empfohlen ist, so dauert die gegenseitige Annäherung gar nicht lange; den beiden Freunden wurde sie von Seiten der Studenten noch dadurch erleichtert, daß sie in ihnen auf der Stelle den gleichen Stand erkannten.

Der Sonnenaufgang gestaltete sich ganz wundervoll; anfangs mußten die Strahlen mit einem über einer weiten Ausdehnung schwebenden Nebelmeere ringen, bis nach und nach die höheren Gegenstände und zu-

letzt das ganze große Panorama in funkelndem Scheine wie illuminirt dalag.

Nachdem sie mit den Studenten noch die heiteren Thäler des Harzes durchkreuzt hatten, schickten sie sich zur Heimreise an und nahmen den Weg über Cassel, Marburg, Gießen, Friedberg, Frankfurt a. M. und Aschaffenburg, wo Carl seinen Aufenthaltsort des damals dort bestehenden Forstinstituts wegen aufschlug. Robert blieb noch einige Tage bei seinem Freunde und war ihm bei seiner Einrichtung behülflich, dann miethete er einen Platz in einer Retour-Chaise und fuhr gegen seine Heimath, wo er nach zwei Tagen glücklich und herzlich begrüßt von Allen ankam.

4.

Die Universität. Das Examen.

„Nun, Robert," sagte der Hofrath zu dem jungen Müller, „bist Du schon

mit Dir einig geworden, welche Universität Du beziehen willst? Hugo hat Heidelberg allen andern Orten vorgezogen, und es ist mir dieß um so lieber, da ich unter den dortigen Professoren mehrere Bekannte habe, denen ich ihn empfehlen kann. Ich will Dir zwar durchaus nichts vorschreiben, allein ich sähe es gerne, wenn Heidelberg auch Deine Wahl träfe. Hugo ist ein leichtsinniger Mensch, dem Du mit so manchem an die Hand geben dürftest: Freundes Rath wirkt meist gute That.

Robert wußte wohl, daß er über Hugo längst nichts mehr vermochte, er wußte, daß in ihm alles ernstere Streben nach Wissenschaftlichkeit und streng moralischem Wandel gänzlich abgestorben war, allein er wollte den Vater nicht kränken, und antwortete deßhalb; „Hugo's Wahl könnte mit der meinigen nicht schöner und treffender zusammenfallen. Heidelberg ist gerade die Stadt, die auch ich am liebsten habe, und wenn Hugo sich mein einsames

Leben, das ich dort zu führen gedenke, gefallen lassen mag, so werden wir gemeinschaftlich jenes Ziel zu erreichen suchen, das allein des Menschen wahres Glück ausmacht, und von welchem aus wir in den ernsteren Wirkungskreis der menschlichen Gesellschaft eintreten, um dem Staate, dem Vaterlande seine Anforderungen leisten zu können, die darin bestehen, daß wir ausgerüstet mit moralischer und physischer Kraft und mit reichlich erworbenen Kenntnissen die Stelle im Staatsbürgerthume einnehmen, die wir selbst uns vorgezeichnet haben. — Der Tag, an welchem die Jünglinge nach der Hochschule abreisen sollten, rückte immer näher, die Zurüstungen, das Packen der Koffer, die Anfertigung von diesen und jenen Kleidungsstücken brachte in Robert und Hugo verschiedene, ganz entgegengesetzte Stimmungen hervor. Ersterer dachte sich es sehr schwer, in der Fremde draußen allein zu stehen, wo allenthalben soviel Gelegenheiten ge-

boten würden zu straucheln, wohl gar zu fallen; letzterer gefiel sich vorzüglich wohl in dem Gedanken, daß er nun gänzlich frei von der Aufsicht des Vaters, von dem Zwang der Schule, sich ungestört seinen Neigungen und Leidenschaften hingeben konnte. Was für Robert eine Qual war, das hatte für Hugo einen unbeschreiblichen Reiz, und während Robert am letzten Tage der Abreise noch einmal hinausgieng, um der Heimath ein herzliches Lebewohl zu sagen, hielt Hugo mit seinen wilden Gespielen, den Theilnehmern seiner Streiche, einen rauschenden Abschiedsschmauß.

In der rauheren Luft des Herbstes regten sich nur noch wenige rothe Blätter an den Bäumen, aber die Berge am Horizont lagen rein und tiefblau umher, und der Tannenwald, den Robert durchwandelte, um nach der Höhe zu kommen, von der er die Aussicht auf eine schöne Landschaft hatte, rauschte leicht wie zum natür-

lichen Gruße. Er setzte sich auf ein bemoostes Felsstück, das einen kleinen Vorsprung bildete, und auf welchem er oft die Gegend in lieblicher Schöne betrachtet hatte, denn er liebte die Natur; wer diese aufrichtig liebt, dem zeigt sie sich in ihrer freundlichsten Gestalt. „Also fort, morgen schon fort von euch allen ihr Stellen, die ihr so oft meine Augen entzückt habt," sprach er laut in den Abend hinaus, „was ist es denn, das mich so tief bewegt, das in meiner Seele so heiße Gefühle aufruft, die sich in verschiedenen Richtungen durchkreutzen; ist es der unbestimmte Ahnungsschauer der Zukunft, der ein sehnliches Einst meiner Wünsche und Hoffnungen in sich schließt, oder ist es die Erinnerung, die mir jetzt gerade, wo ich im Begriff bin zu scheiden, die liebsten Bilder aus dem Reiche des Vergangenen zuführt?"

Da flogen die letzten Sonnenstrahlen über das unten liegende Thal, der kleine Fluß erglühte wie ein goldnes Band, das

sich durch die Wiesengründe, die der Herbst in vielerlei Farben kleidete, wie durch einen bunten Teppich schlang, die Glocken der nahen Stadt schwammen harmonisch auf der Luft, in der Natur war es Abendsegen, auch in Robert's Brust, und seine Augen glichen einem Becken, in dem das heiligste Weihwasser glänzte, Thränen der tief empfundensten Rührung.

Nach solchen Betrachtungen stieg er hinab in die Stadt, in deren Straßen die Einwohner sich ergiengen, die letzten Abende des Jahres, die man im Freien zubringen konnte, noch recht zu genießen; sein nächster Gang führte ihn zu seiner Mutter, es war sein schwerster, denn daß er für die Zukunft nicht jeden Tag die liebende, warnende und aufmunternde Stimme der Mutter hören sollte, das fühlte er am schmerzlichsten; auf der andern Seite fiel es der Mutter nicht weniger schwer, den täglichen Anblick des Sohnes hinfort zu entbehren, und damit das Schmeichelnde,

die schönen Blüthen in ihrer stufenweisen Entwicklung beobachten und alles Schädliche sorglich von denselben abhalten zu können. Robert konnte gar nicht fortkommen an selbigem Abend, er hatte schon zwei-, dreimal das Schloß der Stubenthüre in der Hand, aber immer wußte die Mutter wieder etwas, was sie ihm noch an's Herz binden mußte. Endlich schlug es zehn Uhr, die Stunde, in welcher Robert zu Hause seyn sollte, und weil er sie niemals verfehlt hatte, so wollte er auch an dem letzten Tage keine Ausnahme machen. „Zieh nun in Frieden, theurer Sohn,“ sprach die Mutter, und legte noch einmal ihre Arme um Robert's Schultern, „eine einzige kurze Nacht noch, und es umgeben Dich Gestalten und Erscheinungen der Fremde; denke fleißig an die Lehren Deiner Mutter, reiße nie der Tugend heiliges Kleid in Stücken, verlasse nie die Grundsätze, die sich wie rein spiegelnde Kristalle um Dein jugendliches

Herz angesetzt haben, sey immer stolz darauf, daß Du keine Handlung begangen hast, die sich nicht mit der Ehrlichkeit verträgt, o dieses Bewußtseyn ist mehr werth, als alle Schätze der Welt, die Du Dir vielleicht auf unrechte Weise hättest verschaffen können. Lebe wohl und kehre so rein im Herzen wieder, wie Du nun von mir gehst. Schreibe so oft es Deine Zeit erlaubt, damit ich weiß, wie es in der fremden Welt draußen um Dich steht, daß ich mich über Deine Freuden mitfreuen, und über die Leiden, die Dir Gott etwa schickt, mitweinen kann.

Am andern Morgen gieng es sehr lebhaft im Hause des Hofraths her; Hugo hatte vieles bis auf den letzten Augenblick verschoben, es fehlte ihm noch dieß und jenes, was aus allen Ecken zusammengesucht werden mußte, und über unbedeutende Trödeleien waren Hauptsachen vergessen worden, welche nun erst herbeigeschafft wurden, und die Chaise wartete schon

eine geraume Zeit unten in der Hausflur, dagegen stand Robert schon längst bereit, und um sich die Langeweile, die er durch die Verzögerung empfand, zu vertreiben, gieng er schnell noch einmal in den Garten, und sagte seinem Lieblingsplätzchen, einer Laube, in der er des Morgens vor den Unterrichtsstunden zu lesen pflegte, ein Lebewohl.

Endlich wurde Hugo's Koffer zugeschlossen und dem Kutscher übergeben. Der Vater erließ an Hugo noch einige Lehren, die dieser mit gesenktem Kopfe hinnahm, die Mutter weinte und küßte ihm die Stirn, sein Haupt mit beiden Händen sanft an sich ziehend. Die Aeltern, der Hauslehrer, das Gesinde, alle begleiteten die zwei Abreisenden zur Chaise hinab, am Schlage nahmen beide Theile noch einmal Abschied, in die Chaise wurden noch einmal die Hände gereicht, „glückliche Reise" schallte es von allen Seiten, und „hört Ihr, schreibt ja sogleich, wie Ihr ankommt." Der Kut-

scher klatschte mit der Peitsche, in einigen Minuten rollte die Chaise auf dem ebenen Geleise der Landstraße.

Der Weg führte durch einen Theil von Würtemberg, und nachdem sie hinter dem Städtchen Hall fuhren, konnten sie sich nicht genug über die schöne Einfachheit der Gegend wundern, wie herzig alles zu ihrem Herzen sprach, Weinsberg mit der Ruine Weibertreu, an die sich jener keusche historische Akt anknüpft, den neuere Dichter so rührend besungen haben, das Städtchen Oehringen und vorzüglich Heilbronn am Neckar. Im letzterem Orte übernachteten sie, und weil es kaum vier Uhr war, als sie vor dem prächtigen Gasthof zur Sonne anfuhren, so folgten sie dem Rathe des Wirths und brachten die Zeit bis zu dem Abendessen auf dem nahen Wartberge zu, von dessen Höhe eine der lieblichsten Aussichten auf das freundliche Neckarthal genossen wird.

Am vierten Tage fuhren sie gegen

Abend durch Neckarsteinach und nach etwa einer Stunde an den hübschen Landhäusern ganz nahe am Neckar vorüber, welche in der Nähe von Heidelberg vor dem Karlsthore am Gebirge hinziehen und im Sommer aus den grünen Bäumen heraus einen hellschimmernden, wohlthuenden Anblick gewähren. Die alte Ruine mit den prachtvollen Gartenanlagen trat hervor und war ganz mit dem Golde der Abendsonne übergossen, das Herz der Reisenden schlug hoch auf, als die Chaise an dem freien Platze des Gasthauses zum Prinz Carl hielt, von dem man einen Theil der Ruine hoch über der Stadt schweben sieht.

In den nächsten zwei Tagen nach ihrer Ankunft gaben sie die Empfehlungsschreiben ab, die Hugo's Vater ihnen mitgegeben, und bald hatten sie sich eine freundliche Wohnung am Markte gewählt, da die Zimmer in jenen Häusern, welche auf der Neckarseite liegen, der häufigen Nebel wegen, als ungesund bekannt sind;

Anfangs schien es wirklich, als ob Hugo ernstlicher über seine Bestimmung nachgedacht hätte während des Weges nach Heidelberg, denn er besuchte die gewählten Collegien fleißig, studirte nach und geizte nicht im geringsten nach einer großen Gesellschaft, Robert war sein einziger Umgang und einen besseren hätte er auf keinen Fall bekommen können; bald jedoch verschwand dieser schöne Schein, die zweckmäßig begonnene Lebensart schlug um und Hugo ließ sich wieder von dem Strudel eines genußsüchtigen Treibens erfassen; er gerieth in eine Verbindung von Jünglingen, die, wenn auch ihrer Tendenz nichts Schlechtes zu Grunde lag, doch Alles eher wollten, als ein stilles, lernendes und solides Leben. Durch den Takt, mit dem er schon zu Hause aufzutreten gelernt hatte, durch einige Redensarten, wodurch sich die Oberflächlichkeit blenden läßt, durch seinen finanziellen Wohlstand und durch die Fertigkeit seiner Klinge brachte es Hugo

bald zu einem Rennomee, das ihm eben soviel Freude machte, als es Robert bedauerte, weil er wohl sah, daß sein besserer Theil dadurch zu kurz kommen müsse.

Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß selbst die ausgelassensten Burschen einem tüchtigen Charakter die Achtung nicht versagen können, wenn gleich sie dieselbe nicht immer aussprechen, daher klopfte Hugo leise bei Robert an, ob er nicht ebenfalls in seine Verbindung treten möchte, er würde gewiß sehr honorirt dadurch werden. Robert lächelte nur über diese Aeusserung; „wenn Ihr mir keinen anderen Beweis Eurer Achtung geben könnt, als diesen, so behaltet Eure Achtung nur für Euch; ich tauge nicht zu Tàbaksdampf, Bier- und Klopffechtereien, mein Geist strebt nach dem, worin er Nahrung findet."

Dadurch war Hugo schwer beleidigt, und diese Schmach, die durch solche Geringschätzung seiner Verbindung angethan war, mußte gerochen werden. Noch am

selbigem Abend erhielt Robert mehrere Herausforderungen der Vorstände; er erwiederte aber dem Ueberbringer mit entschiedener Stimme: „ich werde diese Forderungen auf keinen Fall annehmen und selbst auf den Fall hin nicht, wenn ich für feig gehalten würde; ich weiß, daß ich dieß nicht bin, und Verläumdungen zu tragen, besitze ich Muth genug. Ich werde die Forderungen deßhalb nicht annehmen, weil sie von der Cultur eben so weit entfernt sind, als die Hottentotten von europäischer Civilisation, dann weil sie durch das Gesetz verboten sind; ich habe den Gesetzen Treue gelobt und will nicht wortbrüchig werden. Ich habe durch das, was ich gesagt habe, und weßwegen ich gefordert bin, keines Menschen innere Ehre angegriffen, die meinige ist ebenfalls unversehrt, und könnte sie mir jemand mit Recht beleidigen, so wären nicht ein Paar Tropfen Blut, nicht eine Narbe im Stande, die verletzte Ehre mir wieder zu ersetzen.

Das, was ich in Bezug auf Eure Verbindung gegen Hugo geäußert habe, ist meine innerste Ueberzeugung, von der ich nicht ein Jota abgehe; es ist mir lieb, daß Ihr sie erfahren habt, so bleibe ich künftig mit dergleichen Zumuthungen verschont. Wenn Ihr Euch etwa davon überzeugen wollt, daß ich nicht aus Mangel an Uebung und Fertigkeit Euren Klingen nicht begegnen will, so will ich Euch auf dem Fechtboden im Beisein des Fechtmeisters Beweise davon geben."

Robert bemitleidete den Unsinn der Duellwuth, der auf den Universitäten allgemein eingerissen ist, und vorzüglich, wo Stoßwaffen eingeführt sind, das Leben so manches wackeren Jünglings, der sich bornirten Vorurtheilen nicht entwinden kann, in Gefahr setzt. Er begriff nicht, warum das einfache Mittel, das dem Unwesen zu steuern vermag, noch nicht in Anwendung gebracht wurde; es sollte sich nämlich, meinte er, eine Conföderation tadelfreier,

in allen Waffenübungen kundiger Jünglinge bilden, welche sich über den mündigen Kram eitler Spöttereien hinwegsetzten und mit der ganzen Kraft innerer Selbstachtung leichtsinnige Zumuthungen von sich wiesen und ihre Seichtigkeit und Vernunftlosigkeit darthäten. Dieses Beispiel müßte wirken, und bei allen, die sich diesem Fortschritt in der Cultur geradezu entgegensetzten, könnte man nichts besseres thun, als sie in ihrer Bestialität verschlemmen lassen. Auf diese Weise müßte das Duell auch ohne staatsrechtliches Verbot von selbst verschwinden. — —

Seit jenem Vorfall sprach Hugo kein Wort mehr mit Robert, und dieser, im Bewußtseyn seines guten Rechts, konnte es nicht über sich gewinnen, durch ein schmeichelndes Benehmen das frühere ohnedem nur leichthin bestandene freundschaftliche Verhältniß wieder herzustellen, er zeigte sich ernst und kräftig und gab sich ganz den Wissenschaften hin; die freien

Stunden weihte er den schönen Künsten, fuhr zuweilen nach dem nahen Mannheim, um im dortigen Theater den Genuß eines erhabenen Schauspiels oder einer berühmten Oper zu haben, und er gieng niemals unbefriedigt aus Thaliens Tempel, denn bekanntlich herrscht in Mannheim ein ausgezeichneter Geschmack unter dem Publikum, der weder schlechte Schauspieler und Sänger auf der Bühne, noch schlechte Stücke auf dem Repertoir duldet. Seiner Mutter und dem Hofrath schrieb er regelmäßig, erwähnte jedoch von Hugo nichts; auch die Correspondenz zwischen seinem in Aschaffenburg befindlichen Freunde war so geordnet, daß er monatlich wenigstens einen Brief erhielt, und dieß war jedesmal ein wahres Fest für ihn.

Wie schnell auf diese Weise ein Jahr vorübergieng, ist begreiflich. Vor dem Anfang der Ferien bat er seinen Wohlthäter um die Erlaubniß, eine Rheinreise machen

zu dürfen, und dieser bewilligte gerne den billigen Wunsch, und legte noch ein weit ansehnlicheres Reisegeld bei, als Robert erwartet hatte. Seinem Freunde Carl in Aschaffenburg schrieb er ebenfalls, und was beide in früheren Briefen nur gleichsam als fromme Wünsche angedeutet hatten, das konnten sie sich nun mit Gewißheit zusichern; denn auch Carl hatte die Einwilligung seiner Aeltern zu einer Reise in den schönen Rheingau erlangt. Hugo war von mehreren beredet worden, einen Ausflug nach Rheinbayern und dem Elsaß zu machen, was Robert um so lieber vernahm, weil er dadurch der Verlegenheit überhoben war, ihn formell zu seiner Reise einladen zu müssen, denn in letzterer Zeit hatte Hugo sich wieder Robert angenähert, wenn es auch blos deßwegen geschah, um von Robert, der bei ganz gleichem Wechsel bei seiner Eintheilung weit weniger brauchte, einen Theil des Ersparten zu erschleichen.

Der Tag, mit dem die Ferien begannen, brach schön an, die Sonne fand Robert schon längst munter, und spielte mit ihren hellen Lichtern in sein wonnetrunkenes Gesicht hinein, und seine Augen funkelten wie zwei leuchtende Sterne unter den sanft geschwungenen Augenbraunen hervor. Er wollte mit einem der alle Tage von Heidelberg nach Mannheim fahrenden Omnibus gehen, um von Mannheim bis Mainz, wohin sich die beiden Freunde zusammenbestellt hatten, mit dem Dampfschiff zu reisen. Da jedoch diese Omnibus in der Regel nicht vor halb sieben Uhr im Sommer abfahren, so stieg er, um seine Ungeduld zu überbieten, auf die stillen Straßen hinab, und gieng auf das Schloß, um den herrlichen Morgen zuerst zu genießen, der drüben auf dem Haardtgebirge wie ein erwachender König mit der Strahlenkrone und dem Purpurmantel sich ausbreitete, und dann in dem idyllischen Wirthshäuschen ein Frühstück zu nehmen, wie er

im Verlauf des Jahres schon öfter gethan hatte. —

In Mannheim angekommen, gieng er sogleich an Bord des blank gescheuerten Dampfschiffes, und ließ sich zur nächsten Fahrt einschreiben, welche schon des Nachmittags erfolgt. Ueber die Gegend von Mannheim bis Mainz kann man sagen, sie sey nicht unangenehm, wenn man etwas Vortheilhaftes darüber sagen will. Die Sehnsucht nach der Ankunft blieb in Robert's Seele auf dem ganzen Wege das vorherrschende Gefühl; das würde ihm übrigens auch begegnet seyn, wenn er die reitzendste Gegend durchreist hätte, denn diese Ankunft brachte ihn ja zu dem, den er aus Herzensgrunde Freund hieß, und auf dessen Wiedersehen er sich ein ganzes Jahr lang gefreut hatte.

Auch Carl, der schon zwei Tage im rheinischen Hof zu Mainz gewartet hatte, konnte fast sein Verlangen nach Robert nicht mehr zügeln, und als er die schwarze

Rauchsäule, die aus dem Schornstein des Dampfschiffes stieg, in weiter Ferne gewahrte, da jubelte er laut auf, denn Robert hatte versprochen, an diesem Tage bestimmt zu kommen, und weil die Jugend immer leicht an die Erfüllung dessen glaubt, was sie wünscht und hofft, und dieser Glaube sie selbst in den schlimmsten Lagen nicht verläßt, so war Carl leicht überzeugt, daß sein Freund auf dem Dampfschiff sich befinde.

Nach einer kleinen Weile lagen sie sich in den Armen, und begrüßten sich mit der Innigkeit, die Freunden, wie sie waren, eigenthümlich ist. Was jeder in dem Zeitraum des Jahres, in dem sie körperlich getrennt waren, (denn geistig waren sie immer beisammen) durchlebt hatte, das wollte er nun auf einmal erzählen, sie hatten sich doch oft und viel geschrieben, nun sahen sie erst ein, wie unvollständig ihre Briefe waren, wie viel sie jedesmal vergessen.

Zwei Tage blieben sie in Mainz, dann mietheten sie sich auf einem Schiffe ein, das ihnen die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten einer Rheinfahrt zusicherte, denn mit dem Dampfschiffe wollten sie absichtlich nicht gehen, weil es zu schnell stromabwärts treibt, als daß man die herrlichen Ufer dieses ächt deutschen Stromes mit Muse betrachten könnte. Wie überraschend waren ihnen diese kurzen Thäler, begränzt mit den weinumrankten Höhen, deren Gipfel alterthümliche Schlösser und Ruinen tragen, mit jeder neuen Krümmung erscheint ein neuer Prospekt, der sich von dem vorigen durch neue Schönheiten unterscheidet, und dazwischen klingen in dem Gesange der Fischer und Schiffer die wundervollen, rheinischen Sagen, die Glocken der Dörfer tönen herüber; wer je eine Rheinfahrt gemacht hat, der ist wahrhaft mitten in einem Zauber, der doch wieder eine so holde Natürlichkeit und Einfachheit in sich trägt, eben weil die

Natur selbst diese wundervolle Wirkung hervorbringt. Cöln sahen sie als das Ziel ihrer Reise an. Nachdem sie von allen Merkwürdigkeiten Einsicht genommen hatten, nachdem sie mehremal im Dom gewesen waren, der trotz seiner architektonischen Unvollkommenheiten dennoch ein staunenswerthes, colossales Bauwerk ist, das unter die bedeutenderen Kirchen mit vollem Rechte gezählt wird, nahmen sie ihren Rückweg auf der Landstraße, die hart am Rheine hinzieht. Bis Frankfurt a. M. begleitete Robert seinen Freund, dort vergnügten sie sich noch einige Zeit, und trennten sich mit der festen Versicherung, in ihrer Treue gegen einander immer dieselben bleiben zu wollen. Carl gieng nach Aschaffenburg zurück, und Robert fuhr mit einem Gesellschaftswagen nach Darmstadt und von da auf der Bergstraße nach Heidelberg.

Bei seiner Ankunft war Hugo noch nicht zurück; es begannen die Collegien und er kam nicht, Robert konnte sich

keine Vorstellung von diesem Ausbleiben machen. Nach Weihnachten kam endlich der Leichtsinnige, und es wäre besser gewesen, wenn er ganz weggeblieben, so hätte er sich doch eine große Schande erspart. Er bekam mehrere Händel, die er mit solchen Waffen beilegte, auf welchen eine strengere Strafe, als die des Carcers, steht, und in Folge dieser Unbesonnenheit wurde er von der Universität verwiesen und mußte binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen.

Was war nun anzufangen? Sein Wechsel war zwar vom Hause angekommen, allein darauf warteten schon so viele Gläubiger, daß er zur Deckung der Schulden nicht hinreichte, vielweniger zu einem Reisegeld in die Heimath; heimlich weggehen wollte er auch nicht, denn er hatte sein Ehrenwort für die Richtigkeit der schuldigen Posten verpfändet, und sein Ehrgeitz ließ es nicht zu, daß er nach seinem Weggehen in den Augen der Studenten

für ehrlos gelten sollte, wenn gleich sein ehrlicher Sinn vielleicht nicht eine Stimme dazu sprach. Da war Robert wieder der einzige, der half; von jenen, die mit Hugo soviel verthan hatten, denen er oft Punschpartheieen und Fahrten gezahlt, regte sich nun keiner, keiner machte Miene, auch nur die kleinste Schuld zu übernehmen. Robert, der uneigennützige Robert gab mehr als zwei Drittel von dem Gelde her, das er von Hugo's Vater zur Bestreitung seines Unterhaltes auf ein Vierteljahr geschickt bekommen, und mußte nun natürlich, wollte er selbst nicht in Schulden gerathen, seine Bedürfnisse aufs äusserste verringern. Er that es gerne, denn er erwies ja seinem Wohlthäter dadurch einen stillen Liebesdienst; wenn Hugo nach Hause gekommen wäre, und hätte auch noch Schulden angegeben, so hätte der Vater auf jeden Fall ein flüchtiges Leben daraus begutachtet; so konnte die Verweisung von der Hochschule doch als blose Ursache eines

leichtsinnigen Streiches gelten, wenn sie der Vater nicht genauer nehmen wollte. In diesem Glauben reiste Hugo auch viel beruhigter ab, als er es ohne Robert's Edelsinn gekonnt hätte, und bald darauf liefen Briefe ein, welche die oben ausgesprochene Vermuthung bestätigten. So böse anfangs der Vater gewesen wäre, so hätte er sich doch am Ende darein gefunden, und es sey nun schon wieder stark die Sprache, auf welche Universität Hugo das nächste Semester geschickt werden sollte, so hieß es in dem Briefe, den Hugo selbst nach Heidelberg schrieb. Das letztere war für Robert ganz gleichgültig, aber soviel wußte er sich abzunehmen, daß er nicht wieder mit Hugo zusammenleben wollte.

Je unausführbarer jede Aufforderung selbst zu kleinen Vergnügungen durch Robert's uneigennützige Aufopferung geworden war, desto angestrengter gab er sich dem Studium hin, und dieser Fleiß, dieses Beharren mußten ihm die Aufmerksam-

keit, welche die Professoren dem Jüngling längst geschenkt, in noch höherem Grade zu Theil werden lassen; er bekam Einladungen von ihnen, und diese näheren Berührungen mit seinen Lehrern, diese Unterhaltungen über Fächer seiner Wissenschaft mußten seinem Geist einen bedeutenden Aufschwung verleihen.

So kam Ostern herbei. Während der kurzen Ferien blieb er in Heidelberg, oder machte höchstens kleine Streifzüge in den Odenwald nach den berühmten Orten Erbach und Eilbach, in dessen schönen Schlössern viele Sehenswürdigkeiten zu finden sind, abgesehen davon, daß man an genannten Orten die hübschen Parkanlagen trifft, in denen man sich beliebig ergehen darf.

Eines Abends schlenderte Robert über die Neckarbrücke, und wollte den Weg gegen die Hirschgasse einschlagen, da rief ihm eine bekannte Stimme aus einem von Neuenheim herfahrenden Wagen zu,

und als er sich umkehrte, sprang sein Freund Carl aus dem Schlage. Er hieß den Kutscher langsam fortfahren und gieng mit Robert zu Fuß nach Heidelberg.

„Nun, wie um aller Welt willen kommst Du denn her?“ fragte Robert freudig staunend, „gestern waren es acht Tage, daß ich Deinen letzten Brief erhielt, und darin steht keine Silbe, daß Du hieher kommen wolltest, dazu müssen ja auch Deine Ferien jetzt zu Ende seyn.“

„Nicht wahr, das ist Dir ein Räthsel,“ erwiederte Carl, „ja, siehst Du, so kommt man oft unverhofft zu einem Glück. Vor acht Tagen dachte ich auch noch nicht daran, daß ich Dich heute sehen würde; da bekomme ich vergangenen Sonntag einen Brief von meinem Vater, in welchem er mir ankündigt, ich möchte mich bis Anfang der Collegien nach Heidelberg begeben, um mein Studium daselbst fortzusetzen. Was ihn zu diesem Wunsche bewog, weiß ich bis heute nicht, ich fragte darnach auch

nicht, sondern war, wie Du Dir leicht denken kannst, gerne ein folgsamer Sohn. In Aschaffenburg gefiel es mir im Ganzen genommen gut, allein es fehlte meinem Herzen doch immer etwas: Du, lieber Robert."

Dabei giengen sie durch das Thor, und sogleich auf Robert's Zimmer, denn die Hausleute sprachen erst noch vor einigen Tagen davon, daß sie einige Wohnungen an Studierende abgeben wollten; was war für beide angenehmer, als in einem Hause zu logiren! Die Hausfrau wurde sogleich gerufen, das Zimmer eingesehen, und der Preis richtig gemacht; darauf schickte Carl in den schwarzen Adler, wohin der Kutscher gefahren war, und ließ ihn bescheiden, er möge den Koffer herüberbringen und den Fuhrlohn in Empfang nehmen. Das frohe Ereigniß verursachte, daß die zwei Freunde bis spät in die Nacht hinein wach blieben, um von ihrer künftigen Lebensart zu sprechen.

In einem schöneren Verständniß, als die zwei Jünglinge standen, konnten gewiß nicht minder zwei Menschen stehen; was der eine wollte, das that der andere, auch wenn es einige Mühe kostete, gern, und wovon der eine abstand, das begehrte auch der andere nicht zu besitzen. Ihre Wissenschaften blieben immer ihr ungetheiltes Streben, ohne daß sie gerade Kopfhänger und für unschuldige Freuden abgestorbene Einsiedler waren, im Gegentheile, sie konnten recht fröhlich an Orten seyn, an denen der Frohsinn seine bunten Zelte aufgeschlagen hatte; daher beschloßen sie ohne lange Berathungen am Pfingstmontage nach Schwetzingen zu fahren, wo in dem weltberühmten, herrlichen Garten sich an diesem Tage die elegante Welt der ganzen Umgegend versammelt.

Eine rauschende Musik schallte ihnen entgegen, als sie in den Garten traten. Die breiten Laubgänge, die von den Fontainen zu der Moschee führen, und

die schmaleren, verschlungeneren Pfade, die zu den einsameren, schattenreicheren Parthieen des Waldes leiten, waren alle bunt durchwogt, durchgrüßt, durchscherzt, überall voll heiterer Menschengesichter.

Carl und Robert schritten wohlgemuth durch die mannigfachen Gruppen, und kamen prüfend und disputirend über dieses und jenes zu dem Apollotempel und von da zu einem Pavillon, der den Vortheil einer Fernsicht in sich schloß, die über grüne Wiesen hinweg auf eine heitere bergblaue Landschaft wieß.

Auf die Brüstung des Pavillons stützten zwei Damen ihre Arme, und schienen ganz in den hinteren Anblick dieser ländlichen Gegend verloren. Das Eintreten der beiden Jünglinge störte die Damen in ihrer Betrachtung, sie sahen auf und wandten sich nach den Ankommenden zurück. Welche Erscheinungen standen sich nun gegenüber. Zwei zarte, blonde Jungfrauen mit den feinsten Gesichtszügen, ein unentweih=

tes Roth auf den Wangen konnten sich kaum ihre Ueberraschung entwehren, die sie den kräftig schönen, in der Blüthe der Jugend stehenden männlichen Gestalten gegenüber empfanden. Sie wollten sich gegenseitig verständigen, allein sie fanden dazu nicht Worte; der ganze Garten war für sie plötzlich in einen Irrgarten umgewandelt; da rief aus der nahen Allee eine Stimme: „Emilie, Elvira, wo bleibt Ihr denn?"

Robert und Carl standen im Pavillon wie verzaubert, die Mädchen waren verschwunden, „die Mutter ruft," klang es noch leise im Raume des Pavillons nach.

„Warum sprachst Du denn nicht? Du bist doch sonst immer so wortschnell und weder um eine Frage, noch eine Antwort oder eine Anrede verlegen?" fragte Carl.

„Warum thatest Du es nicht? Ich hätte um alles in der Welt kein einziges sterbliches Wörtlein zusammengebracht; es ist zu arg, vor zwei Mädchen sich so blöde zu zeigen," erwiederte Robert, „aber

ich kann kaum glauben, daß diese Mädchen allein, ohne ein absichtsloses Zuthun in unserer Seele eine solche Wirkung hervorgebracht hätten.“

Sie giengen nun schweigend neben einander her, sie wußten nicht wohin, was sie wollten, aber ihre Blicke suchten an allen Tischen, in jeder Laube des Gartens, umsonst, sie mußten des Abends nach Heidelberg zurückfahren, ohne die Mädchen wieder gesehen zu haben.

Von dieser Zeit an war eine große Veränderung in den beiden jugendlichen Seelen vorgegangen; wenn sie auch ihrem Studium keine Zeit entziehen wollten, so drängten sich doch immer fremde, wenn gleich liebliche Bilder hinzu, Bilder aus dem Schwetzinger Garten. Alles, was sie sahen, dachten, thaten, hatte eine phantasiereichere, romantischere Gestalt, war runder, elastischer als ehedem. Sie waren offenbar um ein Gefühl reicher geworden und zwar um das schönste des Lebens, um

die Liebe. Das Herz hatte für seine Sehnsucht einen Gegenstand gefunden, die Regungen, die früher unbestimmt um jede Blume, jedes Wort, jeden Stern kreisten, gehörten nun einem Bestimmten an, einem Menschen.

Sie fühlten dieß immer kräftiger, ihrer Liebe wurden sie sich immer mehr bewußt, und da sie die Jungfrauen ihrer Liebe nur im Geiste, im reinen, keuschen Herzen trugen, so bewahrte sie diese ideale Liebe vor jeder Verirrung, sie schützte sie wie ein Genius, der sie Tag und Nacht mit rosigen Flügelschlägen umschwebte. —

Am Ende des zweiten Studienjahres wurden beide Freunde wieder getrennt; Robert gieg auf Anrathen mehrerer Professoren ein Jahr nach Wien, um am dortigen Hospitale und an den übrigen, für einen Mediziner ganz ausgezeichneten Anstalten noch mehr zu profitiren, und er sah diesen Nutzen für sich in seiner Wissenschaft so augenfällig vor sich liegen, daß er auch

das letzte Jahr mit vollkommner Bewilligung seines Wohlthäters in Wien zubrachte.

Mit den ausgezeichnetsten Zeugnissen versehen, gesund an Leib und Seele, ausgerüstet mit Kenntnissen und Kunstfertigkeiten, die ihn Niemanden aus den Weg gehen ließen, kehrte er zu dem Hofrath zurück, der ihn väterlich an das Herz drückte, aber seine Thränen nicht verbergen konnte, denn Hugo war auch in Göttingen relegirt worden, und nun aus eigner Ueberzeugung seiner gänzlichen Unbrauchbarkeit gemeiner Soldat geworden. Arthur, der jüngere Sohn, machte ihm ebenfalls viel zu schaffen; er hatte sich dem Handelsstande gewidmet, und verschwendete viel Geld auf unnöthige Weise. Der größte Schlag, der ihn übrigens seit Robert's Abreise von Wien getroffen, war der Tod seiner Frau, die er so innig geliebt.

Die Freude, die Robert's Mutter bei dem Wiedersehen des theuren Sohnes

empfand, hatte keine Gränzen; aber war es ihr zu verdenken, einen vier Jahre lang entbehrten Sohn, der durch seinen Fleiß und durch seine übrigen Tugenden so hoch vor anderen seines Alters hervorragte, auf diese Art zu begrüßen?

Robert blieb einige Monate in seiner Vaterstadt, die er dazu redlich anwandte, alle Zweige der Medizin noch einmal tüchtig zu wiederholen. Nach Verlauf dieser Zeit entschloß er sich, in Würzburg als Doktor der Medizin sich promoviren zu lassen. Einen Tag vor der Abreise rief ihn der Hofrath ernst in sein Studierzimmer, wo dieser ihn zum erstenmal, damals, als er den Brillantring brachte, so freundlich behandelte! „Mein lieber Robert,“ sagte er einigemal schwer aufathmend, „es wird mir schwer, Dir nun etwas mitzutheilen, was ich so gerne verschwiege, wenn es ungeschehen gemacht werden könnte.“

Robert erschrack und wußte nicht, was er denken sollte, er war sich durchaus

nichts bewußt, „Herr Hofrath,“ sprach er, „was es auch seyn möge, ich trage keine Schuld, ich will...“

„Sey ganz ruhig, lieber Sohn,“ unterbrach ihn Walter, „wäre jeder Mensch wie Du, so stünde es jetzt besser um mich, Du kannst Dir eine Vorstellung machen, wie groß mein Vermögen war, wenn Du an den früheren Glanz meines Hauses denkst, als Du noch hier auf dem Gymnasium Dich befandest; dieß Alles ist seit ein Paar Monaten anders geworden; vielleicht gehen noch ein Paar Monate hin, und ich bin so arm, daß ich Nichts mehr habe, als meine Wissenschaft. Dir kann ich es vertrauen, schaudre nicht, mein Sohn Arthur steht im Begriff, durch unüberlegte Spekulationen einen Verlust von hunderttausend Thalern zu machen. Ist die fürchterliche Gewißheit eingetreten, so muß er als ehrlicher Mann bezahlen, und ich kann nicht dulden, daß seinem und dadurch meinem Namen ein Flecken angehängt werde, ich

verliere dann Haus und Hof und Geld, was ich besitze.“

„Für Dich habe ich noch diese Summe von vierhundert Thalern zurückgelegt, sie ist zu Deiner Promotion und noch auf einige Zeit zu Deinem Lebensunterhalt hinreichend, bis Du Dir selbst das Deinige verdienen kannst.“

Wie in sich zusammengebrochen stand Robert bei dieser Rede, alle seine schönen Hoffnungen schwammen in ein graues, mißgestaltes Chaos zusammen, so nahe dem Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn, sollte er plötzlich wieder hinausgeschleudert werden, denn daß er die Summe annehmen sollte, die der Hofrath ihm anbot, wollte ihm nicht eingehen, und woher sollte er sie sonst nehmen!

„Bekümmere Dich vor der Hand nicht um mich,“ ermunterte der Hofrath, „der fürchterliche Moment ist noch nicht eingetreten, und kommt er, so bin ich noch stark genug, was ich bedarf, für mich herbeizu-

schaffen; diese vierhundert Thaler aber sind ein Capital, das ich mir anlege, und dessen Zinsen ich im Alter genießen will, wenn ich nichts mehr thun kann, als im alten Sorgenstuhle sitzen und Gott bitten, mir des Himmels Thore aufzuschließen. Dann wirst Du Dir durch Deine Kenntnisse wohl soviel erworben haben, daß Du mir ein kleines, stilles Plätzchen in Deinem Hause geben kannst."

Da Robert einsah, daß jedes Ausschlagen der Summe mit Gegengründen nicht nur als unstatthaft, sondern sogar als unrecht von dem Hofrath nachgewiesen wurde, weil er ja, ohne promovirt zu seyn, mit allen seinen Talenten und Erfahrungen nichts anfangen könne, so entschloß er sich endlich zur Annahme, gelobte sich aber durch einen heiligen Schwur, alle Kräfte anzustrengen, daß er dem Hofrath wieder zu erstatten vermöchte, was dieser ihm gegeben. Walter nahm ihm auch das feierliche Versprechen ab, gegen Niemand,

selbst gegen seine Mutter nichts von dem zu sagen, was er nun wußte. —

Mit welchen zerrissenen Gedanken Robert abreiste, um einem der wichtigsten Akte seines Daseyns entgegen zu gehen, mit welcher Niedergeschlagenheit er in Würzburg ankam, kann man sich denken, wenn man seine ganze Wesenheit noch einmal durchgeht; nichtsdestoweniger bekamen die Professoren bei den vorläufigen Visiten, die er machte, theils durch seine Aeußerungen, theils durch die vortrefflichen Zeugnisse aus Heidelberg und Wien die größte Achtung vor ihm, vornehmlich aber dadurch, wie er die ihm vom Klinikum in Behandlung gegebenen Kranken so richtig beurtheilte und daraus seine Heilmittel verschrieb, oder wie schnell und genau er bei chirurgischen Operationen zu Wege gieng.

In der Prüfung selbst zeigte er einen solchen Scharfsinn, eine solche Menge und Masse von Kenntnissen und eine so richtige Anwendung auf die jedesmaligen Fragen,

daß die Examinatoren einstimmig behaupteten, seit undenklichen Zeiten nicht solchen genialen Kopf geprüft zu haben.

Nachdem er bei der öffentlichen Disputation sich eben so ausgezeichnet hatte, wurde er zum Doktor promovirt mit der ersten Note und einer öffentlichen, sehr schmeichelhaften Belobung des Dekans der medizinischen Fakultät.

Nun war er an dem Gränzstein vorüber, an dem so viele junge Leute zittern, weil sie zaghaft und zu spät einsehen, daß sie ihre Zeit und ihrer Aeltern Geld übel angewendet und durch keine Reue mehr im Stande sind, diese verlornen Güter wieder zurückzuweinen. Robert war mit gutem Gewissen zu seinem Examen gegangen, aber so ruhig er über die Verwendung seiner Zeit nachdenken konnte, so sehr beunruhigte ihn immerwährend das bevorstehende Unglück seines Wohlthäters, und doch stand neben dieser Unruhe wieder

der Gedanke licht in seiner Seele: Wenn die Noth am höchsten, ist Gott am nächsten.

Diese tröstliche Wahrheit ließ ihn auch nicht zu Schanden werden. Als er einmal nach Hause kam, riefen ihm seine Hausleute zu: „Der Postpacker ist schon zweimal dagewesen, er hat Geld an Sie, und weil Sie selbst Ihren Namen einschreiben müssen gegen den richtigen Empfang, so müssen Sie es auch selbst in Empfang nehmen. Er eilte sogleich auf die Post, und wie groß war sein Staunen und seine Freude; ein Brief von seinem Wohlthäter meldete ihm, daß der gefürchtete Schlag zwar eingetreten sey, aber in seinen Folgen weit gefahrloser sich zeige, als er und Arthur erwartet hätten; er lege ihm daher zu seiner ferneren Ausbildung eine Unterstützung bei, durch die er wieder einige Zeit an dem Spitale zu Würzburg praktiziren könne, mit nächstem würde er mehr schicken.

Noch am nämlichen Tage erhielt er einen Brief von seinem Freunde Carl aus Heidelberg, der ihn bat, doch nach seinem Doktorexamen eine kleine Erholungsreise nach seinem ersten Universitätsorte zu machen, er würde daselbst Erscheinungen sehen, die ihm gewiß das ganze Leben lieb machen könnten.

5.

Weitere Schicksalsentwicklung.

So viele freudige Nachrichten brachten sein Inneres in einen förmlichen Tumult der Empfindungen. Er sah nichts mehr als glücklich erfüllte Hoffnungen seines vergangenen Lebens, frohe Bilder seiner Zukunft, der Gegenwart zu gedenken blieb ihm keine Zeit. Mit der ersten Gelegenheit, die nach Heidelberg abfuhr, reiste

er, und wenig hätte gefehlt, so hätte er laut aufgeschrieen vor Lust, als er nach einer über zweijährigen Abwesenheit die Ruine von Heidelberg wieder sah, wie sie so ehrwürdig in das Thal niederblickte, wodurch der Neckar friedlich mit grünen Wellen rauscht. Es giebt kein schöneres Gefühl, als solch ein Wiedersehen in der menschlichen Brust erwecken kann, zumal wenn wir zugleich das Bewußtseyn hegen können, daß kein schlimmer Gedanke, keine unedle That den Aufenthalt an solch einem Orte, den wir sehnsüchtig wieder sehen, je getrübt hatte, ja wenn wir uns stolz gestehen dürfen, daß wir nur immer dem Wahren, dem Guten, dem Schönen und Nützlichen gehuldigt haben, welche eins sind mit der Wissenschaft, der Religion, der Kunst und dem Leben im Staate.

Gegen drei Uhr des Mittags fuhr er über die Neckarbrücke; wie sonst giengen wieder viele Studenten mit bunten Mützen

und Bändern darüber, er kannte keinen davon, denn in Heidelberg wechselt fast mit jedem Semester eine neue Generation der Studenten mit der alten, und es sind selten Ausnahmen, oder waren es vielleicht zur Zeit, da Robert in Heidelberg studirte, daß einer länger, als zwei Jahre dort ohne Unterbrechung zubrachte; die meisten bleiben kaum ein Jahr. „Wenn dieses Verbindungswesen der Studenten nicht gar so viel Zeit hinwegnähme, die man weit besser anwenden könnte, wenn es nicht so unzählige Rohheiten und Abgeschmacktheiten in sich trüge,“ dachte er leicht über die verschiedenen Farben lächelnd, welche die Studenten um die Mützen und über die Brust gezogen hatten, „so könnte man ihnen das unschuldige Vergnügen des brüderlichen Zusammenlebens herzlich gerne gönnen, allein so wie die Sache wirklich steht, bedaure ich die verblendeten Jünglinge, die ihre guten Stunden und ihre gesunden Körper-

kräfte so wohlfeil und leichtsinnig zu Markte tragen, wo sie Niemanden auch nur für einen Pfennig nützen."

Die alte schwarzbraune Kirche grüßte er ehrerbietig im Vorüberfahren, und ehe seine Hausleute Zeit hatten zu sehen, wer vor ihrem Hause angefahren sey, sprang er die Treppe hinauf und stürzte zur Thüre hinein. Die Hausleute wußten durch Carl schon, daß er um diese Zeit wiederkommen würde, auch hatte er sich nicht viel verändert, daher erkannten sie ihn auf der Stelle. „Grüß Sie der Himmel, Herr Müller," rief der Hausherr und legte seine Feile bei Seite, ihm die Hand reichend; „willkommen," sprach die Mutter, „nun wie ist es Ihnen denn gegangen während der Zeit?"

„Gut, recht gut," erwiederte Robert, „daß ich zwei Jahre in Wien gewesen bin, werden Sie wissen, darauf

gieng ich auf ein Paar Monate nach Haus, nnd nun komme ich von Würzburg, wo ich mein Doktorexamen gemacht habe. Doch davon ein andermal mehr; wo ist mein Freund Carl? Er wohnt hoffentlich doch noch hier?"

„Ja wohl," lächelte die Frau, „aber zu Hause treffen Sie den Herrn Baron nicht, er ist bei dem Herrn Hofrath Z*** und wird mit den Fräuleins nach den Schloßanlagen gehen, wo diesen Mittag die Landauer Jägermusik, wie es auch zu Ihrer Zeit alle Mittwoche gebräuchlich war, spielt, und ich will...."

„Was das Weib wieder plappert und schnattert, als wenn hundert Windmühlen im Gange wären," sagte unwillig der Mann, in seiner Frau Rede fallend, und sah sie mit einem Blick an, in dem nicht undeutlich die Frage lag, ob sie vergessen habe, daß Herr von Bühler nichts da-

von erwähnt wissen wollte; „achten Sie nicht darauf, Herr Müller, verzeihen Sie, Herr Doktor, wollte ich sagen, Sie wissen ja, wie mich die Frau schon geärgert hat mit ihrer vermaledeyten Redseligkeit.“

„Nun, nun, werde nur nicht gleich so böse,“ lenkte die Frau begütigend ein, „unser eins versteht es eben nicht besser.“

„Drum ist Schweigen das Gescheidteste, was Du in solchen Fällen thun kannst, wie ich Dir schon oft gesagt habe, darum hast Du zwei Ohren und nur einen Mund, daß Du mehr hören als reden sollst,“ antwortete der Hausherr, „wenn Sie Herrn von Bühler finden wollen, Herr Doktor, so werden Sie allerdings am besten thun, auf das Schloß zu gehen; — aber, du lieber Himmel, nicht einmal ein Trunk ist Ihnen noch geboten worden, das

wäre viel zweckmäßiger gewesen als Dein einfältiges Geplauder."

„Lassen Sie es," wehrte Müller ab, „ich habe erst in Handschuchsheim bei dem dicken Vetter einmal getrunken, ich will mich schnell umkleiden und dann meinen Freund aufsuchen; wenn man sich so lange nicht gesehen hat, so wird einem jede Minute eher ein Kleinod."

In den gewundenen Gängen der Schloßanlagen hatte sich schon buntes Menschengemisch versammelt, auf dem gesprengten Thurm stimmten sich durch üppiges Gebüsch einzelne Horn- und Trompeten-Töne zu größerer Harmonie, und flinke Kellner und Kellnerinen eilten vorüber, den Forderungen, die an verschiedenen Tischen lauter und lauter wurden, zu entsprechen. So war es auch zu Robert's Zeit gewesen, und in das alte lebendige Bild war nichts hineingetragen, als viele neue

Gestalten, welche jedoch die Stellung der alten so ziemlich beibehielten; um so eher glaubte er seinen Freund Carl finden zu können, denn ein bekanntes Gesicht aus vielen fremden ist nicht schwer suchen.

Er gieng eben auf jenen Theil der Ruine zu, wo das alte Gemäuer ganz dicht mit Ephеu überzogen ist und nur einigen steinernen Rittern eine freie Aussicht auf ihre einstige Herrlichkeit gegönnt ist, da sah er von den Barrieren, von denen man zu den rheinbayerischen Bergen hinüber sehen kann, einen jungen Mann stehen, der mit ausgestrecktem Arm zweien Damen einige Orte zu zeigen schien.

Daß es Carl sey, konnte er nicht vermuthen, denn mit welchen Damen sollte er hier allein an der Barriere stehen, und wenn dieß hätte seyn können, warum sollte er es denn nicht geschrieben haben; gleichviel er wollte sich überzeugen, und

trat dicht zu dem Herrn mit den zwei Damen hinzu; wie groß war aber sein Erstaunen, als es Carl wirklich war, und er in den zwei Damen jene Jungfrauen erkannte, welche damals in dem Pavillon des Schwetzinger Gartens so mächtigen Einfluß auf seine Seele geäußert hatten. Das schöne Bild war seit jener Zeit nicht einen Augenblick aus seiner Brust gewichen, die Jungfrauen waren noch so zart und hold wie damals, und wie damals stand er wieder verlegen dieser reinen Mädchenhaftigkeit gegenüber.

Nach langer Umarmung nahm Carl die Hand der einen Dame und sagte sichtbar angenehm bewegt: „hier stelle ich Dir meine Braut vor, Emilie Imhof, und dieses Fräulein ist ihre Schwester Elvira; meine Damen," fuhr er fort, „dieß hier ist mein Freund, Herr Doktor Müller. Wir alle viere werden uns hoffentlich erinnern, daß wir uns schon einmal gegen-

überstanden; nur haben mein Freund und ich damals einen unverzeihlich dummen Streich gemacht, daß wir die Damen nicht ansprachen, und sie, statt sie selbst zurückzuführen, von der Mutter rufen ließen, und deßhalb geschah es uns recht, daß wir sie nicht mehr zu sehen bekamen. Komm nun mit uns, lieber Robert, ich will Dich mit der Mutter meiner Braut bekannt machen, sie ist die Schwester des Herrn Professor Z***, Deines ehemaligen Lehrers, der sich recht sehr freuen wird, seinen alten, braven Schüler begrüßen zu können, er hat wenigstens schon viermal gefragt, ob Du denn nicht bald kommen würdest.

Nachdem Robert der Gesellschaft vorgestellt war, gieng er mit Carl Arm in Arm zu den unbesuchteren Theilen der Anlagen, um über den Zusammenhang der ihm so unerklärlichen Geschichte Aufschluß zu suchen. „Wie, wodurch,“ fragte er

hastig, „hast Du die Mädchen wiedergesehen, auf welchem Wege kamst Du zur Braut, was führte sie hieher, warum hast Du mir denn nicht darüber geschrieben, leben wir im Reiche Oberon's?“

„Das sind ja soviele Fragen in einem Zuge, daß ich gar nicht weiß, wo ich mit der Antwort anfangen soll,“ antwortete Carl, „letzten Pfingstmontag war ich wieder in Schwetzingen, um das Andenken an unsere damalige Begegnung zu feiern, da treffe ich die beiden Mädchen wieder im nämlichen Pavillon, ich mache mich mit ihnen bekannt, und erfahre, wer sie sind; bald darauf kommen sie zu ihrem Oheim nach Heidelberg, ich erneuere unsere Bekanntschaft, sie wird immer inniger, ich halte um Emilie an, und da sie will, haben Mutter und Oheim auch nichts dagegen; das ist so ein natürlicher Gang, daß wir Oberon's Zauberreich nicht zur Erklärung nöthig haben; und ich glaube,

ich glaube, wenn mir Emilie die Aeußerungen ihrer Schwester über Dich richtig hinterbracht hat, so erwartet Dich ein gleiches Schicksal.“

„Und dieß konntest Du mir vorenthalten,“ sagte Robert fast schmollend, „was als ein so helles Bild in mir sich bei jedem Pulsschlag auf und nieder wiegte, darüber konntest Du in Deinen Briefen schweigen?“

„Nur um die Freude desto stärker einschlagen lassen zu können,“ versetzte Carl, „aber laß uns nicht so lange fern bleiben, und sprich Du getrost mit Elvira, das Ganze ist vorbereitet, die Ausführung ist nur leichtes, angenehmes Spiel.“

Carl hatte Recht; in kurzer Zeit war Elvira Robert's Braut, und der Professor Z*** schrieb selbst darüber an seinen alten Freund, den Wohlthäter Ro-

bert's, der in einem Gegenbrief das schöne Band segnete. Auch Robert's Mutter, an die der Sohn sich gewendet, gab ihren mütterlichen Segen erst schriftlich, und als er später mit Z*** und dessen Nichte eine Reise in die Heimath machte, mündlich.

Nach zwei Jahren ließ sich Robert in einer großen Stadt als praktischer Arzt nieder, und nachdem er einsah, daß er eine Familie durch reichliches Einkommen wohl ernähren könnte, obgleich er darauf eigentlich nicht zu rechnen brauchte, da seine Braut ein bedeutendes Vermögen besaß, beschloß er sie zu heirathen, und in seine wohleingerichtete Haushaltung, welche seine Mutter bisher versehen hatte, einzuführen, um ihren alten Tagen die heitere Ruhe eines sorgenfreien Matronenlebens zu gönnen. Sein Wohlthäter konnte leider keinen Antheil an seinem Glücke mehr nehmen, denn er war hinüber in das

Land der Seligen; ein Schlag traf ihn bei der Nachricht, daß sich sein Sohn Arthur aus Verzweiflung über einen später dennoch ausgebrochenen Banquerott eine Kugel vor den Kopf geschossen habe.

6.

Schluss.

Robert war schon lange verheirathet, und lebte in dem Kreise seiner Familie ein heiteres, gottergebenes Leben, da las er in dem Regierungsblatt, daß sein Freund Carl von Bühler, der bisher Revierförster in einer ziemlich schlechten Gegend gewesen war, als Forstmeister in dieselbe Stadt versetzt werden sollte. Es war ein Freudenfest, als er die Nachricht nach Hause brachte; Elvira freute sich so herzlich auf die Schwester, die sie lange, lange nicht gesehen hatte; und alle stimmten darin überein, daß bisher nichts zu ihrem Glücke gefehlt, als das Zusammenseyn mit Carl und dessen Familie. Gott bescheerte ihnen auch dieses, und sie konn-

ten ihm nicht genug für die allweise Lenkung ihrer Schicksalsverhältnisse danken. — —

Eines Abends saßen sie wieder, wie sie an schönen Abenden immer thaten, in dem großen Garten, den der Doktor vor dem Thore der Stadt angekauft hatte; die Sonne wollte eben untergehen, als ein zerlumpter Soldat, mit sonnverbranntem Gesichte, einen schmutzigen Bündel auf dem Rücken, baarfüßig die Landstraße daherkam. Er war müde, daß er kaum mehr gehen konnte, und Geld mochte er auch keines haben, denn er gieng sehnsüchtig an der Schenke vorüber, auf deren Bänken viele Zecher vor dem Hause saßen, und stillte sich seinen Durst an einem nahen Röhrbrunnen.

„Was ist das?" rief Robert aus, als der Soldat näher kam, „das ist, so wahr ich lebe, Hugo Walter, der Sohn meines verstorbenen Wohlthäters."

Und er war es wirklich; er wußte nichts von seiner Familie, nicht daß sein Vater, sein Bruder, Alles todt, alles Vermögen verloren war, seine Dienstzeit war vorüber, nun wollte er nach Hause, sich seinem Vater zu Füßen werfen und einen neuen besseren Lebenswandel beginnen. Wie ein Rasender schlug er sich vor die Brust, als er das Loos der Seinigen erfuhr, „ich, ich habe sie gemordet,“ schrie er beständig, „ich bin nicht werth, daß mich die Erde länger trägt.“

Erst auf Robert's besänftigende Reden wurde er etwas ruhiger und nahm Speise und Trank an.

Sogleich nahm sich Robert vor, den Verirrten wieder auf rechte Pfade zu bringen, er nahm ihn in sein Haus auf, kleidete ihn anständig und gab ihn bei seinen Bekannten für einen entfernten Verwandten seines Hauses aus, der auf längere

Zeit bei ihm bleiben werde, und brachte ihn dahin, daß er ein recht ordentlicher Mensch wurde. Das Versäumte jedoch konnte er nimmermehr nachholen, er mußte sich's gefallen lassen, daß er soweit kam, die Stelle eines Skribenten am Landgerichte versehen zu können, was ihn freilich oft ganz niederschlug, wenn er daran dachte, daß er das, was er nur abschreiben mußte, selbst hätte verfassen können, wenn er seine Jugend nicht vergeudet hätte.

Robert, der ihn fortwährend bei sich behielt, hatte doch die Freude, einem Familienmitgliede seines Wohlthäters einen Theil der Schuld abtragen zu können, die er übernommen hatte. Carl und Robert lebten glücklich mit ihren lieben Frauen bis an das Ende ihrer Tage.

Nürnberg.

Verlag von Bauer und Raspe.

1837.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burger, Carl,

Glück im Unglück Eine lehrreiche Geschichte für die reifere Jugend

Nürnberg 1837

Paed.pr. 596
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759407-8